Jahresbericht

des

städtischen Realprogymnasiums

zu

Pillau.

Ostern 1890.

Zu der öffentlichen Prüfung der Schüler

Freitag den 28. März, 8 Uhr morgens,

ladet im Namen des Lehrerkollegiums

ergebenst ein

M. Krösing,

Rektor.

Königsberg i. Pr.

Hartungsche Buchdruckerei.

1890. Progr. Nr. 25.

Der historisch-mythologische Hintergrund und das System der Sage im Cyklus des Guillaume d'Orange und in den mit ihm verwandten Sagenkreisen.

Von

Hugo Saltzmann.

Einleitung.

Die bisherige Kritik geht von dem Grundsatze aus, in den französischen Epen des Karolingischen Sagenkreises sei das einzelne Ereignis und die Geschichte des Individuums die Grundlage, von der die Dichter ausgingen, und kommt zu dem Schlusse, dass der Träger der Handlung eine historische Person ist, dessen durch die Aufnahme späterer Sagen erweiterte und oft entstellte Lebensgeschichte das Epos zu geben versucht. Léon Gautier[1]) findet sogar, dass sowohl König Karl als auch Guillaume d'Orange in der Sage viel weniger verherrlicht werden als in der Geschichte, dass mancher Zug der Sage sie fast herabwürdigt. Die Blätter der Geschichte sind durchforscht und eine ganze Reihe von Personen ist aufgestellt worden, um zu beweisen, dass die Lebensschicksale derselben zur Weiterbildung der Hauptsage beigetragen haben, dass die Sage einzelne Züge aus dem Leben der Einzelwesen entlehnt hat, um sie auf eine einzige Person zu übertragen. Die Epen betrachtete man als mit der Zeit fortgeschrittene, kompilatorische Zusammenfassungen ohne Rücksicht auf den Inhalt und die innere Einheit; denn alles, was der Kritiker sich nicht erklären konnte, wurde für eine sinnlose Zuthat erklärt, welche durch unverständige Überarbeiter oder spätere Dichter hinzugefügt sein sollte. Man[2]) hat auch behauptet, der poetische Wert der Epen[3]) sei ein sehr geringer, sie verdienten aber Beachtung, weil sie für das Studium der alten Sprache eine reiche Fundgrube und eine unversiegbare Quelle seien. Obwohl man die hohe poetische Kraft einzelner Scenen anerkannte, vermisste man doch die innere Einheit, um sie als ewige Kunstwerke einer Ilias an die Seite zu stellen. — Vielleicht war nur das Kleid zu enge, in welches man die ungefügen Gestalten der Sage hineinzuzwängen versuchte, vielleicht der Blick zu sehr durch das zunächst liegende, rein Äusserliche gefesselt, um ihren Riesenspuren zu folgen und die hinter dem Schein verborgene Wahrheit zu erkennen. In Folgendem ist der Versuch gemacht worden, den geistigen Inhalt der Epen von Guillaume d'Orange zu erfassen und darzustellen, um zu beweisen, dass diese Epen nicht sinnlose Aneinanderreihungen von zusammenhanglosen Abenteuern, sondern wohl durchdachte, planvoll angelegte Schöpfungen edler, hochherziger Dichter sind, die das besessen haben, was der Dichter haben muss: ein warmes Herz und eine wahrhaft königliche Phantasie.

Bisher war der historische Wilhelm der Mittelpunkt, um den man die Sage kreisen liess, von dessen Lebensschicksalen ausgehend, man die Entwickelung der Sage zu erklären suchte;

1) Léon Gautier: Les Epopées Françaises.
2) Jonckbloet: Guillaume d'Orange. La Haye. 1854. T. II. p. 213.
3) Paulin Paris Histoire Littéraire XXII. p. 272.

fortan sei der Wilhelm der Sage der Mittelpunkt, umkreist von der Geschichte der Gesamtheit des ganzen Volkes. Die Sage stand bisher im Dienste der Geschichte; versuchen wir es, ob das umgekehrte Verhältnis, die Geschichte im Dienste der Sage nicht fruchtbarer ist! Zunächst aber müssen wir die den Dichtern eigentümliche Art der Darstellung untersuchen.

Auch die andern Cyklen des Karolingischen Sagenkreises und die Artusromane werden gelegentlich in den Kreis unserer Betrachtungen hineingezogen werden müssen.

Geschichte und Volksepos.

Das Volksepos und die Geschichte wollen beide das Leben des ganzen Volkes darstellen. Das äussere Leben nun liegt offen vor uns in einer Reihe von Thatsachen und Vorgängen, während das innere Leben nur durch Reflexion gewonnen werden kann, indem wir jene Thatsachen und Vorgänge nicht als Wirkungen eines blinden Zufalls, sondern als Willensakte der von gemeinsamen Gefühlen erregten Volksseele zu erfassen suchen; angeregt aber wird das Gefühl durch bestimmte Verhältnisse, welche für das Allgemeinwohl von Bedeutung sind und das Zusammenwirken der nationalen Kräfte herbeiführen, so besonders das Verhältnis zu Gott, König, Vaterland und zu andern Völkern. Von jedem dieser Verhältnisse hat oder macht sich die Seele gewisse allgemeine Vorstellungen oder Ideen, welche der Vernunft als die vollkommenste Art des Zusammenwirkens der Kräfte zum Wohle der Allgemeinheit erscheinen, und deshalb fordert sie von der Gesamtheit mit zwingender Gewalt Liebe und Treue und begeisterte Hingabe für dieselben: sie erweckt die Liebe in der Jugend und fordert von dem Manne die Treue als höchste und heiligste Pflicht.

Die Idee in ihrer höchsten Reinheit wird aber nie sofort von der Menschheit erfasst, sondern die letztere strebt stufenweise nach der Erkenntnis derselben. Die Gestaltung und Form der Idee, ihre zeitliche Verwirklichung, ist das Ideal, dem das Volk in seiner Gesamtheit zustrebt. Dieses Ideal ist nicht bei allen Völkern dasselbe und ist im allgemeinen abhängig von der Kulturstufe, dem Bildungsgrade und der politischen Stellung eines Volkes; es ist aber stets nur eine Beschränkung der Idee und muss sich mit der fortschreitenden Erkenntnis neu gestalten und verjüngen. Während die Idee ewig ist, sind die Ideale endlich! Das alte Ideal wird unbrauchbar, es wird durch ein neues verdrängt, welches als die Wiedergeburt und Verjüngung der Idee in die Erscheinung tritt: Das Heidentum muss dem Christentum den Platz räumen. Jedes Ideal hat deshalb seine Geschichte vom Ursprunge bis zum Untergange, von dem Augenblicke, wo es zu wirken beginnt, bis zu dem, wo es seine einwirkende Kraft verliert. Klein und unscheinbar tritt es in Erscheinung, aber seine Glieder strecken sich, es erstarkt und kommt zur Blüte; endlich aber nimmt seine Kraft ab, es wird welk und unbrauchbar. Es hat also das Schicksal eines jeden Individuums mit der Fortentwicklung von der Geburt bis zum Tode. Man kann deshalb im Leben des Ideals bestimmte Entwickelungsstufen unterscheiden, welche, denen im Leben des Individuums entsprechend, das Ideal als Jüngling, als Mann, als Greis erscheinen lassen. Das Leben des Ideals pflegt sich über Jahrhunderte zu erstrecken; dieser Zeitraum aber erscheint der anschauenden Phantasie als ein einziger, in kontinuierlichem Zusammenhange gedachter Vorgang, dessen Entwickelungsstufen die einzelnen Ereignisse sind. Die eigentlich handelnde Person ist das Ideal selber, während die Gesamtheit des Volkes nur das Werkzeug ist, dessen es sich zur Erreichung bestimmter Ziele bedient. Das sich über Jahrhunderte erstreckende äussere Leben eines Volkes mit seiner Vielheit von Ereignissen und Vorgängen erhält innere Ordnung und Zusammenhang erst durch die Beziehung aller jener Ereignisse und Vorgänge zu den einwirkenden Idealen, deren Thätigkeitserscheinungen sie sind. Es entstehen durch den Wechsel der Ideale im Leben der Gesamtheit in sich abgeschlossene Epochen, welche die Thätigkeitserscheinungen der Ideale von der Geburt bis zum Tode widerspiegeln und dieselben zu einer einheitlichen, in sich abgeschlossenen Handlung, deren Träger das Ideal war, zusammenfassen. Aus der Flut der Zeit tauchen die Ideale empor, stolz und

mächtig ziehen sie eine gewisse Zeit einher auf dem Meere des Lebens, um endlich in der Flut der Zeit wieder unterzutauchen und von ihr weggewaschen zu werden. Das Leben der Gesamtheit ist in solchen Epochen so abhängig von dem Ideal, dass die Geschichte beider sich fast vollständig deckt, indem sie den Zusammenhang des äussern und inneren Lebens klar legt.

Das einzelne Ereignis verliert so seine Selbständigkeit und wird untergeordnetes dienendes Glied in einer Kette von Ereignissen, es wird zum Augenblick im Leben des Ideals, und die Phantasie kann, rückwärts schauend, durch Verkürzung der Raum- und Zeitverhältnisse alle jene Ereignisse aneinanderrücken und zu einer räumlich und zeitlich in sich abgeschlossenen Handlung zusammenfassen, indem sie ihnen nach ihrer Bedeutung für die Entwicklung einen bestimmten Platz anweist, in einem gewählten Vorgange, es mag nun ein Zweikampf oder eine Schlacht oder ein Kampf um die Burg sein, d. h. der Phantasie ist der gewählte Vorgang nur ein Mittel, um eine zusammengesetzte Handlung, deren Träger das Ideal ist, anschaulich darzustellen. Die Zahl der einzelnen Ereignisse wird gleichgiltig, und die Hauptaufgabe wird es, im Widerstreit zweier Ideale die Stufen der Steigerung bis zum Höhepunkt und die Stufen der Abnahme bis zur Lösung klar und lebendig hervortreten zu lassen.

Das einzelne Ereignis hat für das Allgemeinwohl eine zu bedingte Bedeutung, um dem epischen Dichter einen genügenden Stoff zu bieten, er kann es nur als Entwickelungsstufe des Ideals verwerten in seinem Verhältnis zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das einzelne Ereignis zeigt uns zwar das Aufeinanderprallen von Gegensätzen, nicht aber deren Entstehung und Lösung. Wer aber das Leben des Volkes darstellen will, der darf nicht den Augenblick zum Ziele der Darstellung wählen, sondern er muss Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem Bilde zusammenfassen.

Die Verkürzung der thatsächlichen Raum- und Zeitverhältnisse, die Zusammenfassung der Vielheit der Ereignisse zu einer einheitlichen Handlung im Rahmen eines einzigen Vorgangs, die Anordnung derselben als Entwicklungsstufen nach ihrer Beziehung zum Ideal und endlich die Individualisierung des Teiles der Gesamtheit, der von diesem Ideale erfasst und durchdrungen ist, als dessen Seele es erscheint, das sind den Dichtern der französischen Epen notwendige Mittel, um im Leben der Ideale das Leben des Volkes darzustellen.

Die Dauer der Entwickelungsstufen im Leben des Ideals sind nun von unverhältnismässig längerer Dauer als im Leben des Individuums; da nun aber das Leben des Individuums nur Mittel zum Zweck ist, nur der Rahmen, in welchen die Lebensschicksale des Ideals eingespannt werden sollen, so müssen die vorübergehenden Entwicklungsstufen im Leben des Individuums eine längere Dauer erhalten, und dem Träger der Handlung muss scheinbar ewige Kindheit, ewige Jugend oder ewiges Alter verliehen werden, doch so, dass eine Verjüngung unmöglich ist; nur scheinbar sage ich; denn ewig erscheint das Ideal nur im Verhältnis zu dem endlichen Individuum, es ist aber selber endlich im Verhältnis zu andern Idealen, und da nur die letztern handelnd eingeführt werden, so erhalten wir eine Reihe gleichartiger Wesen, die alle mit demselben Masse gemessen und geschätzt und von der Phantasie nach dem erweiterten Ebenbilde des Individuums der Anschauung vorgeführt werden können. Diese scheinbare Unwahrscheinlichkeit wird besonders dann hervortreten, wenn die Dichter jede besondere Entwicklungsstufe zum Gegenstand der Darstellung machen, wenn sie in einer Reihe von Epen uns das Ideal als Jüngling, als Mann, als Greis zeigen; die Unwahrscheinlichkeit wird verschwinden, wenn unter noch weiterer Kürzung der Raum- und Zeitverhältnisse jene dauernden Zustände nun auch zu Augenblicken herabsinken, wenn nicht die Entwicklungsstufen, sondern das ganze Leben des Ideals Gegenstand der Darstellung wird. Die letztere wird immer allgemeiner und doch subjektiver, denn die äussere Form nähert sich immer mehr der des endlichen Individuums; damit hört aber auch die Weiterbildung der Sage auf, sie hat ihren Abschluss erreicht.

Es ist aber festzuhalten, dass jeder Vorgang der Sage sich vielleicht über Jahrhunderte erstreckt, und dass wir beim Lesen oder Zuhören überall räumlichen und zeitlichen Abstand nehmen müssen, d. h. dass jede Stufe des Vorgangs vielleicht als ein besonderes historisches

Ereignis oder als ein in Wirklichkeit dauernder Zustand zn denken ist. Die Vielheit der aufeinander folgenden Kämpfe erscheint nun als ein poetisches Mittel, um das fortgesetzte Ringen des Ideals mit übermächtigen Hindernissen zu veranschaulichen. Durch die quantitative Überlegenheit oder durch die Zahl der Gegner wird die Grösse der Hindernisse angedeutet.

Da nun nicht immer die Gesamtheit des Volkes von demselben Ideale beseelt wird, sondern nur Teile desselben, da es ferner in Gegensatz und Beziehung zu andern Völkern tritt, so ergiebt sich eine Vielheit von geistigen Individuen, welche sich den Besitz der Volksseele teilen oder streitig machen oder derselben entgegentreten. Die Zahl dieser Individuen ist eine verhältnismässig beschränkte, und es ist die Möglichkeit vorhanden, der Vielheit der historischen Ereignisse und Erscheinungen Einheit, Zusammenhang, Klarheit und Übersichtlichkeit zu geben, indem man in den Lebensschicksalen der Ideale und in ihren Verhältnissen zu einander das innere geistige Leben der Gesamtheit zu erfassen sucht; denn das innere Leben offenbart sich in dem Kampf und Ringen der Ideale um den Besitz der Menschheit. Die letztere ist das Objekt, um welches gestritten wird; die erstern sind die Subjekte, thatkräftige Individuen, die zu einander in Beziehung und Gegensatz treten und bis zur Lösung einen unermüdlichen Kampf führen.

Das Volksepos verfolgt dasselbe Ziel wie die Geschichte, sie unterscheiden sich aber durch die Methode. Die Geschichte betritt den Weg der Induktion, die Sage den Weg der Deduktion. Das Ziel der Geschichte ist möglichst genaue Aufzeichnung der Vorgänge in strenger räumlicher und zeitlicher Folge. In der Geschichte der Individuen sucht sie die Geschichte der Gesamtheit zu erfassen; erst am Schluss grösserer Kulturepochen sucht sie die Thatsachen als Wirkungen von Ideeen zu erklären, indem sie aus der Summe der Thatsachen die Gestalt und Form des Ideals ableitet: sie zeigt uns den Leichnam und regt uns an, Rückschlüsse zu thun auf die Gestalt und Form der Seele.

Die Sage beruht auf mündlicher Überlieferung, und es ist ihr nicht möglich, jene Vielheit der Ereignisse und Personen festzuhalten; auch will sie unmittelbar auf die Anschauung wirken; deshalb kann sie nicht jenen mühsamen Pfad wandeln, sondern sie erfasst die Hauptereignisse und lässt sie vor unsern Augen entstehen als Thätigkeitserscheinungen des Ideals. In der Geschichte des Individuums stellt sie die Geschichte der Allgemeinheit dar. Der Einzelne geht auf in der Allgemeinheit, und die letztere erscheint individualisiert in dem Einzelnen. Das Ziel der Darstellung sind nicht Vorgänge, sondern Handlungen.

Auch die Sage kann erst am Schlusse gewisser Epochen sich bilden, wo die Lösung der Gegensätze in bestimmter Weise empfunden wird. Die richtige Lösung der Gegensätze wird nicht immer sofort gefunden, sondern die irrende Menschheit muss sich zuerst von Irrtümern und falschen Anschauungen befreien.

Die Ideale also sind in Geschichte und Sage die handelnden Personen, während die Menschheit nur das Medium ist, durch das sie wirken. Das Leben des Individuums wird als Rahmen für die Entwickelungsgeschichte des Ideals benutzt. Der Vorgang giebt nicht das einzelne thatsächliche Ereignis, sondern die Summe der Ereignisse, welche durch das Ideal herbeigeführt wurden.

Das ist im allgemeinen die in den französischen Epen angewandte epische Maschinerie, durch welche das vielgestaltete Leben der Gesamtheit im Spiegelbilde einheitlich zusammengefasst und festgehalten wird.

Die Art und Weise einer solchen Darstellung ist nun keineswegs von den Dichtern erfunden, sondern sie entspricht durchaus den uns überlieferten Grundsätzen der germanischen Mythologie[1]), welche auch die Geisterwelt an die Stelle der Körperwelt treten lässt. Die Menschen treten zurück, sie weichen den Göttern, und was sind die Götter anders als die Ideale der Menschheit? Diese Götter verdämmern und werden unbrauchbar; sie gehen unter und werden durch reinere, geläuterte Wesen ersetzt, welche die sittliche Weltordnung begründen, die aber nur eine Wiedergeburt der alten Götter sind. Mit den Göttern ist auch die Menschheit entsühnt,

1) Simrock: Deutsche Mythologie.

welche nur passiv an dem Weltuntergange teilnimmt. Was die germanische Mythologie als Ahnung aussprach, erfüllte sich nur zum Teile durch das Auftreten des Christentums. Es trat nicht der Untergang der Welt ein, sondern nur der Abschluss einer Weltepoche, deren Mittelpunkt die heidnische Götterwelt war. Diese Götter werden zunächst aus dem Himmel vertrieben, sie leisten aber dann noch verzweifelten Widerstand auf Erden und wollen den Besitz der Menschheit behaupten. Ihre Kraft ist gebrochen, und sie sind dem Verderben preisgegeben. Es trat keine Sintflut ein, aber sie sanken wieder zurück in die grosse Flut der Zeit, aus der sie einst emportauchten; sie wurden verweht und weggewaschen von dem Kriegssturm und den Kampfeswogen, welche der neue Gott gegen sie heranwälzte. Auch der grosse Weltbrand trat nicht ein, aber das zur Erde träufelnde Blut Christi entfachte eine Glut, welche immer weiter um sich griff und zur verzehrenden Flamme wurde, welche die alten Götzenbilder zerstörte und die Welt reinigte. Das Ergebnis war also nicht der Untergang der Welt, sondern die Wiedergeburt der Menschheit.

Es soll nun gezeigt werden, dass in den Epen des Guillaume d'Orange die Wiedergeburt der Menschheit das Ziel der Darstellung ist, so dass diese Epen also nach meiner Meinung nur die Fortsetzung des grossen germanischen Götterdramas sind. In geschlossener Einheit kämpft das Christentum gegen die verfinsterten und vermorschten Götter und entreisst ihnen die ebenfalls verfinsterte Menschheit, die es mit seinem Lichte erwärmt und erleuchtet, so dass auch der Leib seine natürliche Farbe wiedergewinnt. — Ich will versuchen, die den französischen Epen eigentümliche Art der Darstellung klarzulegen. Das Verhältnis der Ideale zur Menschheit und zu einander muss im einzelnen geprüft werden, um so allgemeinere Gesichtspunkte für die Aufstellung eines Systems zu gewinnen.

Ideal und Menschheit.

Besitzwechsel.

Der anschauenden Phantasie erscheint die Menschheit nur als das Eigentum, um dessen Besitz die Ideale einen erbitterten Kampf führen, denn die Menschheit hält zähe fest an dem einmal geschaffenen Ideale und muss gezwungen werden, demselben eine neue Gestalt zu geben, oder vielmehr das alte Ideal behauptet seinen Platz und kann nur mit Gewalt vertrieben werden. Während die Ideale endlich, vergänglich und dem Wechsel unterworfen sind, blüht die Menschheit in ewiger, unvergänglicher Schönheit und wird nur zeitweise befleckt und entstellt durch das vermorschte Ideal, das sie in sich aufgenommen hat. Sie altert und verjüngt sich mit ihren Idealen; sie erscheint als das Eigentum oder der Träger des Ideals oder aber als das Medium, durch welches dasselbe wirkt. In dem Augenblicke, wo die Idee eine neue Gestalt annimmt, treten zwei Individuen, das alte Ideal und das neue, kampfgerüstet einander gegenüber; sie streiten um den Besitz der Menschheit, welche Träger derselben oder ihre Wohnung ist. Das Ziel des Kampfes ist aber nicht die Vernichtung der Menschheit, sondern die Vernichtung des alten Ideals, kurz der Kampf richtet sich nicht, oder doch nur zeitweise, gegen den Ungläubigen, sondern gegen den Unglauben, welcher ausgetrieben wird und dem wahren Glauben Platz machen muss. Es vollzieht sich eigentlich nur ein Besitzwechsel: ein neuer Reiter schwingt sich in den Sattel des edlen Streitrosses, ein neuer Geist nimmt Platz in der Rüstung, ein neuer Einwohner zieht ein in die stolze Burg! Das sind der Sage bequeme Bilder, um diesen Wechsel zu veranschaulichen.

Verhältniswechsel. Ehebruch.

Das Verhältnis zwischen Ideal und Menschheit ist aber auch ein sittliches, ein durch Liebe und Treue geheiligtes Band, und wenn die Menschheit sich einem neuen Ideale zuwendet, so muss sie dem alten Liebe und Treue brechen. Das alte Ideal gleicht dem vermorschten Greise, das neue dem in der Blüte der Jahre stehenden Jünglinge, und zwischen beiden steht in unvergänglicher Schönheit die Menschheit, das junge, blühende, begehrliche Weib, gefesselt durch das heilige Band der Ehe an jenen vermorschten Greis. Den greisen Thibaut[1]) verlässt

1) cf. Jonckbloet: Guillaume d'Or. III. 619.

die junge und schöne Orable, um mit Guillaume einen neuen Bund zu schliessen. Es ist klar, weshalb die Menschheit als das passiv empfangende Weib, das Ideal als die aktive männliche Kraft gedacht wird. Die Menschheit lechzt nach einer neuen Form der Idee; bräutliche Sehnsucht erfasst unwillkürlich die Seele des ganzen Volkes; das alte, heilige Band erscheint als unbequeme Fessel, welche abgestreift wird, sobald der jugendliche Verführer sich blicken lässt. Vergeblich erinnert man das junge Weib an die Heiligkeit des Ehebundes, die Natur treibt unwiderstehlich zum Ehebruch: sie wirft sich dem in Jugendfrische strahlenden Verführer in die Arme, sie verlässt den Gatten, die Kinder und die eigene Familie, um sich mit dem Todfeinde zu verbünden. Der Verführer aber ist das neue Ideal, das liebeskranke Weib die Menschheit. In den Augen des alten Ideals begeht sie einen schändlichen Treubruch, in den Augen des neuen eine rühmliche lobenswerte That, der z. B. das Christentum seinen endlichen Sieg verdankte. In La Prise d'Orange hält es der Dichter durchaus nicht für notwendig, den Ehebruch zu entschuldigen, in den Enfances ist Orable nur durch eine Scheinehe gebunden; im Tristan endlich ist das unsittliche Moment dieses neuen Bundes zu einem breiten Situationsgemälde gemacht, und erst über den Gräbern der Schuldigen erheben sich in schuldloser Reinheit Rose und Rebe, das entsühnte Ideal und die entsühnte Menschheit zu dauerndem Bunde im Lichtreiche.

Wo kein Gegensatz vorliegt, wo die Ideale sich vielmehr unterstützen, da ist die Ehe ein praktisches Mittel, um das Zusammenwirken zweier Kräfte zum Wohle der Allgemeinheit zu veranschaulichen. Jeder Grad der Gefühlserregung zwischen Mann und Weib kann benutzt werden, um das Verhältnis der Ideale zu einander anzudeuten.

Es wird einer spätern Untersuchung vorbehalten bleiben müssen, zu prüfen, in wie weit hier die Mythen von Freya und Gerda, von Idun und Thiassi, von Idun, Iwaldis Tochter und von Niördhr und Skadi nachklingen; hervorzuheben ist nur, dass es der germanischen Vorstellung überhaupt eigentümlich ist, die Gegensätze im Natur- und Menschenleben durch die persönlichen Beziehungen der Geschlechter zu einander zu veranschaulichen. Wie Idun aus der Gewalt der Riesen, wird Orable aus der Gewalt des vermorschten Greises befreit. Der sich jährlich wiederholende Kampf ist nur durch die Beziehung zum Ragnarök ein letzter, in welchem die alten Götter erliegen, nicht den Riesen, sondern dem neuen Gotte.

Treubruch.

Die Menschheit ist aber auch das Medium, durch welches das Ideal wirkt und in die Erscheinung tritt. Es ist nicht genug, dass die Menschheit nur passiv das neue Ideal in sich aufnimmt, sie muss auch aktiv für dasselbe eintreten. Bisher war sie seine Braut, nun wird sie sein Bräutigam, der mit seiner ganzen Kraft für die Wahrheit seiner neuen Überzeugung eintritt.

Deshalb stellt die Sage neben das junge Weib, welches dem Gatten die Ehe bricht, den begeisterten Jüngling, welcher der Todfeind der eigenen Familie wird, um mit dem Blut der eigenen Brüder die Liebe des neuen Ideals zu erkaufen; selbst gegen das heilige Haupt des Vaters erhebt er den Arm zu verderblichem Schlage. Die Überlegenheit des neuen Ideals zeigt sich eben in der Fähigkeit, das dem Germanen so heilige Familienband zu lösen und die Kinder in Gegensatz zu den Eltern zu setzen. Voll Abscheu weist Rainonard jeden Gedanken an eine Ehe mit der hässlichen, übelriechenden Tlohart zurück, im Heerlager des Gegners sucht und findet er die Geliebte.

Rainonard und Orable sind Geschwister und Kinder des mächtigen Heidenkönigs Desramé. Der Verwandtschaftsgrad zeigt uns die Stärke des innern Konfliktes, welcher die Seele des sich Bekehrenden zerreissen muss; ihre hohe Stellung deutet das siegreiche Vordringen des neuen Ideals an, welches bis zu den Stufen des Throns vordringt. Beide treten in die Familie der Todfeinde ein, schliessen mit derselben neue Bündnisse und führen durch die Liebe die Lösung des Gegensatzes herbei, indem das Heidentum zuerst passiv, dann aber aktiv für den neuen Glauben eintritt.

Ich erinnere an jene edlen Glaubensapostel, welche mit begeisterter Glut, wie der Bräutigam um die Braut, um das Herz der Heiden warben und Gegenliebe fanden, und andererseits an die nicht geringere Glut der Begeisterung, mit der die sich bekehrenden Germanen für ihren Glauben gegen die eigenen Stammesbrüder eintraten.

Das Eigentum, um welches in den Sagen gestritten wird, ist ein Pferd, eine Rüstung, eine Burg, ein Weib, ein Bundesgenosse, alles poetische Bilder für die Menschheit. In der Auffassung des Eigentums zeigt sich ein geistiger Fortschritt der Dichter, denn die rein äusserliche Beziehung zwischen Ideal und Menschheit wird fortschreitend verinnerlicht. Eigentum.

Das Streitross als Bild der von Gott gelenkten Menschheit entnahm die Sage der germanischen Mythologie, denn Odhins Ross Sleipnir ist keineswegs bloss ein Symbol der Allgegenwart, sondern es ist vielmehr die Menschheit, welche den Gott auf ihren Schultern trägt und ihn allgegenwärtig macht. Die Beine seines Rosses sind die göttlichen Gedanken, welche sich mit Blitzesschnelle fortpflanzen, überall in der Volksseele die gleiche Glut der Empfindung erweckend und den Willen zu begeisterter Kraftanstrengung anregend. Die Entfernungen sind deshalb keineswegs füs dasselbe aufgehoben, denn die Fortpflanzung des Gedankens geschieht sprungweise. Das ist das Ross, das nie müde wird, das über Thäler und Berge hinwegsetzt,[1] der vernunftbegabte Mitarbeiter der Gottheit, der durch moralische Kraftanstrengung jede natürliche Schwäche überwinden kann. In der Artussage tritt an Stelle des Streitrosses der Löwe, auf dessen Rücken der Jesusknabe reitet.[2] Die Streitrosse, welche in unseren Epen von den Christen benutzt werden, müssen erst den Heiden abgewonnen werden. Im Couronnement bittet Guillaume inbrünstig Gott um das Streitross.[3] Er könnte den Streit früher entscheiden, aber er schont das Ross und erträgt um seinetwillen Mühe und Anstrengung. I. 1087. sq. Ohne Kampf erhält Guillaume von Orable das schwarz und weiss gefleckte Ross als Geschenk, denn die Bekehrung stellt ohne Kampf die Menschheit in den Dienst des neuen Ideals. In dem von dem Fanatismus erregten Vernichtungskampfe verblutet das edle Tier, während Vivien und seine Freunde von dem Fleische der eigenen Streitrosse das Leben fristen. Guillaume muss sich dann erst das neue Ross in blutigem Kampfe gegen Aarofle erstreiten, der sterbend den Verlust von Volatise tief beklagt. V. 1549. sq. Rainonard lernt es, die Rosse zu schonen und nur die Reiter zu töten und liefert dadurch dem gefangenen Grafen das Mittel, erfolgreich in den Kampf einzutreten. Die gewonnenen Rosse sind „noir estelé“ oder pommelé. Als er zum Ritter geschlagen wird, erhält Rainonard Li Margaris, das schwarze Ross mit den weissen Flanken. Das Streitross.

Die Farbe der Heidenrosse ist zunächst schwarz, sobald sie aber in den Dienst des Christentums treten, sind sie schwarz und weiss gefleckt, so Baucent, Varrain, Noir Estelé, Li Margaris. Nur der schwarze Reiter, der Unglaube, wird getötet, während der geschwärzte Leib der Menschheit allmählich wieder die Lichtfarbe zurückgewinnt. Dieselbe Wandlung der Farbe werden wir später am Leibe der Personen wahrnehmen, es vollzieht sich mit derselben die Wiedergeburt der Menschheit. Rainonard kämpft zu Fuss, denn die sich bekehrende Menschheit kann nicht selbständig vorgehen, sie bleibt Werkzeug in der Hand des Ideals, welches ihr Anstoss, Richtung und Bewegung geben muss. Das Ross des Desramé heisst Baraigne, was nach Diez „unfruchtbar“ bedeutet. Das alte Ideal reitet noch auf einem Teile der Menschheit, aber es stirbt mit demselben ab. Ebenso ist Veillantif, das Ross Rolands, nach meiner Meinung das alternde, absterbende, dessen Kräfte mit denen seines Reiters abnehmen.

Die Rüstung ist die Hülle des Streiters und der Leib die Schutzdecke der Seele. Erdeitert man das Bild, so ist die ganze Menschheit der Leib und die Rüstung des Ideals. In ner Jugend durchdringt die Lebenskraft den ganzen Körper vom Scheitel bis zur Sohle, sie wimmt ab mit fortschreitendem Alter, bis sie endlich die Herrschaft über die Organe ganz ver- Die Rüstung.

---

1) cf. die Namen: Alion Volatise, Clive-vent, Passe-levrière, Passe-cerf.
2) cf. Perceval le Gallois, ed. Potwin. Paris 1867. B. I. p. 81.
3) Jonckbloet. I. 673.

liert. Den jungen Körper kann man stossen, schinden und schlagen, er wird dadurch nur biegsamer und geschmeidiger; denn jeder äussere Druck regt nur die erhöhte Thätigkeit der innern Lebenskraft an. Man kann sogar einzelne, unwesentliche Organe, wie z. B. die Nase, verstümmeln, der Leib wird an Schönheit, nicht an innerer Kraftfülle verlieren. Leib und Seele sind in der Jugend so enge mit einander verbunden, dass es unmöglich scheint, sie von einander zu trennen; man kann sie nur gemeinsam zerstören. Das Alter bereitet diese Trennung von selber vor, der Monismus entwickelt sich zum Dualismus, die Seele entflieht, und der starre Leichnam bleibt zurück. Es ist aber nur ein Scheintod, denn dieser Leib wird wieder auferstehen, wenn die gereinigte Seele wieder in ihm Platz nimmt. So bleibt der Leib in der Vorstellung die unveränderliche Wohnung der Seele bis zum Tage ihrer Auferstehung, und die alten Germanen gaben ihren Toten sogar Ersatzknochen und Ersatzschädel aus Holz mit in das Grab, weil sie bei der Überfahrt nach Utgard ein Glied als Zoll entrichten mussten. — Zwischen Menschheit und Ideal besteht aber dasselbe Verhältnis wie zwischen Leib und Seele. Erheben wir den Blick von dem Einzelnen zur Allgemeinheit, so vollzieht sich die Auferstehung in der Zeit. Die Wiedergeburt offenbart sich uns in der Fortpflanzung und Fortentwickelung innerhalb der Gattung. Die äussere Form, die Menschheit, bleibt dem Beobachter immer dieselbe, während die innere Form, die Volksseele, in steter Fortentwicklung begriffen ist. Die Menschheit altert mit ihren Idealen, aber sie wird mit den letzteren wiedergeboren und verjüngt sich mit ihnen. Die Verfinsterung der sittlichen Begriffe macht sie zu einem in Fäulnis übergehenden, stinkenden Leichnam, welcher durch das neue Ideal wie die Erde im Frühling zu neuem Leben erweckt wird, um von neuem Knospen, Blätter, Blüten und Früchte zu treiben. Der Fimbulwinter dauert nur so lange, bis die vermorschten Götter zerstört sind, mit dem neuen Gotte zieht auch der Frühling wieder in das Herz des Volkes ein.

Die römisch-heidnische Welt zeigt gegen ihren Ausgang einen ausserordentlichen Verfall, erst das germanische Christentum hauchte ihr den neuen Geist ein und führte frisches, warmes Lebensblut in die erstarrenden Glieder.

Die Überzeugung von der Wahrheit des vorgestellten Ideals erweckt die Begeisterung und steigert die Widerstandskraft bis zum Wunderbaren. Die starre Überzeugung wird das undurchdringliche Panzerhemde der gläubigen Seele, weil es unmöglich ist, dass in diesem Zustande eine andre Gestalt der Idee Eingang findet. Die Überzeugung selbst aber ist unsichtbar, ihr sichtbares Medium und ihre Rüstung ist der Leib oder in weiterm Sinne die Menschheit. Das alte Ideal vererbt dieses undurchdringliche Panzerhemde auf die Nachkommen, d. h. die von den Vorfahren überlieferte Form und Gestalt der Idee, angepasst der Entwickelungsstufe der Menschheit und in kunstvoller Weise zum System ausgearbeitet, wird zur Schutzdecke gegen jede andere abweichende Ansicht. Die Rüstungen der Heiden haben deshalb stets ein hohes Alter und eine Geschichte; von Geschlechte zu Geschlecht erben sie sich fort, ohne an Wert zu verlieren. Auch fällt der Reichtum der Heiden an Rüstungen auf, deren sie oft zwei bis drei tragen, und auf deren Undurchdringlichkeit und Festigkeit sie unbedingt vertrauen. Zuweilen tritt an Stelle der Rüstung das Schlangenfell, so bei Margot, Borrel, Valegrape und Flohart.

Das neue Ideal dagegen muss sich die Rüstung erst erstreiten, d. h. es muss einen Teil der Menschheit für sich gewinnen. Der Zwerg entreisst dem Riesen im Couronnement das Streitross und die Rüstung und schlüpft in die letztere hinein. Sie ist ihm viel zu gross, aber bald wird er sie ausfüllen. —

Die Art und Weise, wie Corsolt und Guillaume sich zum Kampfe vorbereiten, ist sehr bezeichnend: Vierzehn Könige wappnen Corsolt. Jede Waffe wird besonders gezeigt und gerühmt, der ganze Reichtum wird vor unsern Augen entfaltet. Vertrauend auf seine Rüstung, tritt Corsolt in den Kampf ein. Bei Guillaume ist nicht das Wappnen, sondern die Bestreichung des Leibes mit den Reliquien die Hauptsache. Bis auf die Nasenspitze wird dadurch der Leib unverwundbar. Weshalb aber hat diese Berührung solche Kraft? Weil sie die Begeisterung weckt und die wahrhaft begeisterte Menschheit durch keine Gewalt gezwungen werden kann,

von ihrer Überzeugung abzuweichen. Corsolt verlässt sich auf seine Rüstung, in Guillaume wirkt der göttliche Geist, Gott ist wirklich in ihm.

Die Begeisterung für das neue Ideal setzt die Welt in Brand und reinigt dadurch die gefallene Menschheit. Das Blut Christi, das zur Erde träufelte, entfachte diese Glut, welche immer weiter um sich griff, bis das vermorschte Heidentum in Asche zusammenbrach. Ich erinnere hier an den in der germanischen Mythologie geahnten Weltbrand und an die Bedeutung Lokis.

Die Begeisterung ist aber auch jene im Garten des Ideals blühende, heilkräftige Pflanze, die jede Wunde heilt, die man der Menschheit schlägt; denn die Individuen sind nur Organe, welche sofort wieder ersetzt werden. Die Begeisterung wirkt zerstörend auf den Gegner, schützend, stärkend und heilend auf den Träger.

Die Christenverfolgungen waren furchtbare Schläge für den neuen Glauben und drohten ihn zu ersticken. Man schändete den Leib der Gläubigen, welche in der allgemeinen Achtung der niedrigsten Menschenklasse gleichgestellt wurden. Der Leib wurde entstellt, der Körper geschändet; er verlor an Schönheit, nicht an innerer Kraftfülle. Der Gläubige trägt das Schandmal im Gesichte, man hat ihm die Nase abgeschlagen; aber der Ausgang des Kampfes macht dieses Schandmal zu einem ruhmvollen Ehrenzeichen: der geschändete Sklave, der politische Verbrecher wird der gefeierte Märtyrer der Kirche, und die Träger des neuen Glaubens sucht man nicht mehr unter den Bettlern, sondern an den Stufen des Thrones, wo sie als die ersten Ratgeber des Königs, als die festen Säulen des Staates geehrt und gefeiert werden. — Wilhelms geschändete Nase halte ich für ein Symbol jener Zeit der tiefsten Schmach des Christentums, das es noch heute im Gesichte trägt, aber nicht als ein Zeichen der Schmach, sondern als einen Ehrenschmuck. Bezeichnend ist es, dass Guillaume wie Christus auch eine Wunde an der Seite trägt.[1]) In ähnlicher Weise wird später der Tinel des Rainonard, das Zeichen der Knechtschaft, zum ruhmvollen Ehrenzeichen.

Die Erweckung der Begeisterung geschieht durch das Gebet, durch welches der Gläubige mit Gott in Verbindung steht. Gott greift nun selber ein, denn der höchste Grad der Begeisterung ist sein Werk. Welche Glut der Empfindung durchweht diese Gebete, welche kindliche Zuversicht, welch gläubiges Vertrauen zu dem Himmelskönige, der das schwache Erdenkind zu seinem Werkzeuge erkoren hat. Man tadle diese Gebete nicht, auch nicht die Länge derselben, denn in der höchsten Not muss die Seele Trost und Stärkung bei Gott suchen. Mit welcher Inbrunst aber beten die Helden! Und nun beachte man die Wirkung der Gebete! Zerschmetternd und zerstörend fällt der Schlag nieder auf den übermächtigen Gegner. Gott ist wirklich in dem Helden und giebt seinem Arme göttliche Kraft.

In der Jugend durchdringt das Ideal die Menschheit und macht sie unverwundbar; es beherrscht in fanatisch erregtem Zustande sogar noch die einzelnen Gliedmassen, welche fortwirken, obwohl die Lebensbedingungen des Leibes schon aufgehört haben. Mit eigener Hand durchschneidet Vivien seine Eingeweide, und doch lebt er weiter, einem Rasenden gleich gegen die Gegner wütend. Sein Tod ist scheinbar ein Gegenbeweis der Unverwundbarkeit. Das ist aber nicht der Fall, denn nicht der Fanatismus, sondern die Begeisterung macht unverwundbar; jener ist eine heilige Krankheit in dem Gefühlsleben der Völker und in der Geschichte des Ideals notwendig; aber er führt nicht an das Ziel, sondern über dasselbe hinaus, an den Rand des Verderbens; er vernichtet mit einem Schlage alles, was der kluge Verstand in Jahre langer Arbeit erreicht hat; er macht geistig blind und kämpft nicht gegen den Unglauben, sondern gegen den Ungläubigen. Den nächsten Freunden wird er in seiner Raserei gefährlich, und in der Felsenburg lebt er von dem Fleische der eigenen Streitrosse. Die Glut der Empfindung muss zurückgedämmt werden und der Verstand wieder in seine Rechte treten. Es ist rühmlich, sich für seine Überzeugung in Stücke hauen zu lassen, es ist rühmlicher, durch kluges Aus-

1) cf. Jonckbl. V. B. 1886, sq.

weichen und unermüdliches Ringen den endlichen Sieg zu erstreiten. Dem halsstarrigen Vordringen des Virien, der geschworen hat, nie auch nur einen Schritt vor den Heiden zurückzuweichen, steht die wilde Flucht Wilhelms rückwärts in das unwirtliche Gebirge in auffallender Weise gegenüber. Dort erkennt er, dass der Fanatismus eine Bürde ist, welche jeden Fortschritt hemmt. Er nimmt Abschied von dem Leichnam, um nun auf der Flucht vorwärts das nackte Leben zu retten. Er flieht vor der Übermacht, er verbirgt sich in heidnischem Gewande, aber nie weicht er auch nur einen Schritt von seiner Überzeugung ab. Das Ziel des Fanatismus ist der Märtyrertod auf dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde, das Ziel der wahren Begeisterung ist der endliche Sieg der Überzeugung.

Mit dem fortschreitenden Alter entwickelt sich der Monismus zum Dualismus. Die Überzeugung beherrscht nicht mehr den Leib und die Gliedmassen; sie zieht sich immer mehr nach innen zurück, bis sie endlich den erstarrenden Leib dem neuen Ideal überlassen muss. In der Jugend ist der Leib unverwundbar, im Alter wird derselbe zu einer Rüstung, welche in den Besitz eines andern übergehen kann, kurz, der Kampf wird nicht gegen den Ungläubigen, sondern gegen den Unglauben geführt; und indem das neue Ideal den Unglauben aus den Herzen austreibt, bereitet es sich selber neue Wohnsitze, die es mit seinem Geiste erfüllt, erwärmt und erleuchtet. Mit der Idee wird auch die Menschheit wiedergeboren. Kann man aber die Rüstung nicht gewinnen, d. h. ist die Überzeugung noch so stark, dass der Mensch nicht von ihr lassen will, dann muss mit dem Träger auch die Rüstung zerstört werden. Erbarmunglos erschlägt Rainonard alle Verwandten, die sich der Bekehrung widersetzen, und unbarmherzig zerhämmert er den Schädel des Banduc, bis der letztere sich bekehrt.

Das Ergebnis des Kampfes ist deshalb die Bereicherung des armen Mannes mit Rüstungen und Pferden. Der arme Mann ist die Kirche, sein Bohnenfeld ist die Glaubenssaat, welche von den Heiden verzehrt wird, Rainonard endlich ist die Bekehrung, welche die bedrängte Kirche nicht bloss rettet, sondern auch zu Reichtum und Macht bringt, denn sie erobert ihr die Menschheit.[1])

In den Nibelungen tritt nach meiner Meinung der Schatz an die Stelle der Rüstung. An diesem Schatze klebt ein Fluch, denn er bringt Tod und Verderben über den Besitzer. Jedes neue Ideal setzt sich in den Besitz der Menschheit, welche aber nicht dauernd in seinem Besitz bleibt, sondern ihm einst wieder entrissen werden wird. Das Ideal ist endlich, die Menschheit aber ewig.

Die Burg.

Echt germanisch ist es, die Menschheit als eine Burg zu betrachten, welche das neue Ideal erobern muss. Ich erinnere an den Mythus von Swadilfari, wo der Riese die Burg, die er fast ganz ausgebaut hat, den Göttern überlassen muss. Im Kampfe mit dem Christengotte hatten die alten Götter das Schicksal der Riesen, sie wurden selber aus der Burg verdrängt. Im Charrois handelt es sich nur um den Besitz der Burg, in La Prise d'Orange um die Bewohnerin derselben.

Auf diesem Verhältnis des Ideals zur Menschheit beruht auch seine Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, denn das Herz ist die starke Felsenburg, in welche das Ideal sich in jedem Augenblicke zurückziehen kann, sobald es nicht mit seiner Überzeugung hervortritt. Vivien zieht sich in diese Burg zurück, aber der Fanatismus treibt ihn aus dem sichern Schlupfwinkel wieder heraus, er zwingt zum Bekenntnis trotz Not und Tod. In dieser Burg ist Guibourg sicher, obwohl sie rings von Feinden umschlossen ist; still trägt sie im Herzen den wahren Glauben und wartet ruhig, bis die Stunde der Erlösung naht. Den gefangenen Grafen sind die Augen verbunden, Arme und Beine gefesselt, nur im Dunkel der Nacht fristet der neue Glaube kümmerlich sein Dasein. Wilhelm endlich sucht Schutz in der Rüstung, er verleugnet seine Überzeugung wie einst Petrus den Herrn, um sich und den Glauben zu retten. Guibourg er-

---

1) cf. Jonckbloet. V. 7061.

kennt ihn in dieser Rüstung nicht wieder, er muss erst Farbe bekennen, nicht bloss mit Worten, sondern auch mit der That, bevor sie ihm das Thor öffnet.

Die Tarnkappe Siegfrieds findet hier auch ihre Erklärung, denn sie ist die Menschheit oder vielmehr das Herz, in welchem sich das Ideal, wenn es will, verbergen kann.

Den Schutzwaffen werden die Trutzwaffen entsprechen, im Kampf der Geister genügen gewöhnliche Waffen nicht. Die Waffen haben in der Sage ebenfalls ein hohes Alter und ihre Geschichte. Bei der fortschreitenden Entwicklung der Waffen hat das wenig Sinn, denn alte Waffen können nur für den Sammler von Altertümern einen gewissen Wert haben, sie genügen nicht dem fortgeschrittenen Bedürfnis. Welches sind also die Waffen, die nie altern, die in der Hand der nachwachsenden Enkelsgeschlechter denselben Wert behalten? Der scharfe Gedanke ist das zweischneidige Schwert, seine überzeugende Klarheit ist die durchbohrende, niederwerfende Lanze. Beide sind ein Geschenk der Götter, welche sie zeitweise ihren Lieblingen, den Idealen, überlassen. Beide sind Eigentum des alten Ideals, aber sie haben ihre Schärfe und ihre Kraft eingebüsst und sind unbrauchbar geworden, oder vielmehr das alte Ideal ist nicht mehr fähig, von diesen Waffen den richtigen Gebrauch zu machen. Das neue Ideal entreisst ihm diese Waffe! Es wirft mit seiner Klarheit die alten vermorschten Vorstellungen über den Haufen, bohrt sich tief in den innerlich hohlen Leib des Gegners, durchschneidet mit seiner Gedankenschärfe die Bande des alten Systems und schlägt dem ungefügen Riesen das Bein ab, um die Kraft des Gegners zu lokalisieren und desto sicherer zu vernichten. Schutz- und Trutzwaffen raubt das neue Ideal dem alten. Die Menschheit mit ihrer Denkkraft und ihrer Sprache bleibt dieselbe, abweichend ist nur die Anwendung und die Führung der Waffen. Das neue Ideal muss sich der bisherigen Art und Weise des Denkens und Empfindens anpassen, um die Willenskraft in die richtige Bahn zu lenken. Im Heliand sehen wir, wie das Christentum sich ganz der germanischen Anschauung anschmiegt. Die Waffen.

Aus dieser meiner Auffassung erklärt es sich, weshalb die germanischen Götter die Einbusse ihrer Schwerter beklagen, als sie zum letzten Kampfe schreiten, weshalb man die Schwerter am Klange erkennen kann, weshalb sie wie Glocken tönen u. s. w. Die Persönlichkeit, Kraft und Wirkung sind die Folge der Übertragung der Waffe auf das geistige Gebiet.

Eine wichtige Waffe ist in unsern Epen ferner die Keule, welche mit Vorliebe von den Heiden geführt wird, während die Christen nur mit Schwert und Lanzen streiten. Erst die Bekehrung giebt auch dem Christentume die Riesenkraft und macht es fähig, die Keule zu schwingen, um damit den Gegner völlig zu zerschmettern. Der Gedanke ist nicht bloss scharf, sondern auch wuchtig, Wucht erhält er aber erst durch seine Verbreitung. Die Menschheit ist die Keule, welche das Ideal schwingt, und die Fähigkeit, die Menschheit für einen bestimmten Zweck zu begeistern und in Bewegung zu setzen, wird dem Dichter zum Kraftmesser der Entwicklung. Das alte Ideal besitzt diese Keule schon lange[1]) als eine ererbte Waffe, denn es beherrscht die Menschheit und lenkt sie nach seinem Willen. Von den Schiffen lässt Desramé den riesigen Mast holen, den Banduc im Kampfe gegen Rainonard tragen soll. Der Saft des einst blühenden Baumes aber ist ausgetrocknet, und der Mast zerspringt beim ersten Schlage, und nun werden die Teile in der Hand des Rainonard zu einer für Banduc selber verderblichen Waffe; denn die Bekehrung sprengt die innere Einheit des Heidentums und setzt die Teile in Gegensatz zu einander. Im eigenen Lande erwächst dem alten Ideale der grösste Feind. Es erhebt sich ein blühender Baum, in dessen Schatten ein liebeglühendes Weib sitzt, und aus dem Holze dieses Baumes schneidet sich endlich die Bekehrung die furchtbare Angriffswaffe; sie umspannt dieselbe mit den festen Eisenbändern der Überzeugung, giebt ihr eine Spitze, macht sie zu Hieb und Stoss geeignet und beginnt gegen die eigene Familie den Vernichtungskampf. Wilhelm kämpft mit dem scharfen Schwerte gegen falsche Vorstellungen und Begriffe, Rainonard mit der Keule entscheidet die Machtfrage.

---

1) Jonckbloet. V. 6320 sq.

Ein Vergleich mit dem Hammer, resp. der Keule Thors liegt nahe. Er verliert zeitweise seine Waffe im Kampfe gegen die Riesen und muss sie zurückerobern. Im Kampfe gegen das Christentum ist er selber zum Riesen geworden, welchem der neue Gott die Keule entreisst, um ihn damit zu zerschmettern. Der Tinel erinnert an den gamban-tein, den Zauberstab Odhins, und ich stelle anheim zu prüfen, ob diese Herleitung nicht sinngemässer ist als die bisher beliebte von lat. Tina-Zuber. Die Waffen der Heiden sind: fust mast, dart, javelot, quarrel, mace, mail, martel, flael, marrain, coutean, croc, hache, coignée, doloire, faux. Seltener gebrauchen sie das Schwert. Ähnliche Waffen führen nun die Riesen im Kampfe gegen die germanischen Götter, namentlich pflugscharen, hämmer, äxte, kolben, stangen und keulen. Die sichel aber war ein wichtiges Opferwerkzeug. Im Kampfe gegen das Christentum wurden die Götter zu verderblichen Riesen, und deshalb gab man ihnen auch die Waffen derselben.

Pfeil und Bogen werden von den Christen in der Schlacht nicht gebraucht; sie sind nur für den Nahkampf gerüstet.

Das Horn.

Das Horn ist auch eine Waffe, es weckt und ruft zum Kampfe. Der Hornruf des Bedrängten ist echt germanisch. In das Giallarhorn stösst Heimdall, um die Götter zum Entscheidungskampfe zu rufen; in gleicher Weise und zu demselben Zwecke ruft Vivien seinen Oheim, Roland den König und Hüon seinen Freund Oberon herbei. In der Voyage à Jerusalem rühmt sich Roland, er werde mit seinem Horne einen Sturm erregen, vor dem König Hugo erzittern werde. Dieser Schreckruf ist in der Natur der Donner, der Vorbote des Gewitters, auf sittlichem Gebiete der Notschrei des bedrängten Ideals, welcher die Volksseele erregt und zum Gefühlsausbruch zwingt. Daraus erklärt sich die schnelle Fortpflanzung des Tones ohne Rücksicht auf die Entfernung. Die Volksseele ist das gewaltige Horn, in welches das Ideal den Notschrei der Verzweiflung oder den Jubelruf der Freude hineinstösst, der mit unglaublicher Schnelligkeit sich fortpflanzt und mit gleicher Stärke in dem Herzen des ganzen Volkes nachklingt, den Willen zu energischer Kraftentwickelung anregend. Das ist das Horn des Oberon, dessen Klänge alles in wirbelnder Bewegung fortreissen. Den Jubelruf des Giallarhorns haben wir selber im Jahre 1870 vernommen, und noch heute klingt er in uns nach; möge nie der Tag erscheinen, wo der Notschrei desselben auch unser Volk zum letzten, verderblichen Kampfe ruft.

Auch die Heiden haben Hörner, auch das alte Ideal besitzt die Volksseele. Stolz und übermütig lassen sie dieselben ertönen, um den Mut zu steigern. Auf Meilenweite hört man den entsetzlichen Lärm, vermischt mit Geheul und Gebrüll. Sie betäuben dadurch die innere Leere, die wachsende, sich steigernde Furcht. Es ist ein eitles Rühmen und Prahlen, es fehlt der Brustton der Überzeugung. Die Christen dagegen beten, lautlos schreiten sie zum Kampfe, und Wilhelm hat nicht einmal Zeit, die aus langer Gefangenschaft zurückkehrenden Neffen zu begrüssen. V 5944 sq. Es ist derselbe Gegensatz, wie zwischen Trojanern und Griechen: auf der einen Seite innere Hohlheit, Furcht, Lärm und Geschrei, auf der anderen sittlicher Ernst und Ruhe.

Es ist auffallend und ein Zeichen für das hohe Alter unserer Epen, dass in denselben nie Glocken erwähnt werden. Über die Einführung der Glocken vergleiche man Perceval ed. Potwin I p. 227.

Verhältnis der Ideale zu einander.

Riese und Zwerg.

Die Abnahme und die Steigerung der Kraft wird durch die Gestalt der Gegner und durch besondere Bilder veranschaulicht.

Das neue Ideal gleicht, wenn es in die Erscheinung tritt, dem nackten besitzlosen Zwerge, und ihm gegenüber steht das alte Ideal, ein Schrecken erregender Riese, der zurückblickt auf einen durch Jahrhunderte geheiligten Besitz. Die Ausdehnung des Riesenleibes wird nicht weiter beschrieben, durch einen Zug nur setzt der Dichter unsere Phantasie in Bewegung. Der Abstand zwischen den beiden Augen betrug einen halben Fuss. Er überlässt es uns, das Bild weiter auszuführen. Corsolt sieht aus wie ein Teufel, sein Leib muss deshalb auch schwarz sein

wie die Hölle.[1]) Der Kampf ist scheinbar aussichtslos für den Zwerg, und verächtlich blickt Corsolt auf Wilhelm, le petit homme, herab. Er sucht ihn zu bekehren und verspricht ihm den höchsten irdischen Lohn. Der Versucher tritt an Wilhelm heran, aber voll Abscheu wird er zurückgewiesen. Das Ergebnis des Kampfes ist, dass der Riese besiegt und seines Eigentums beraubt wird. Der Zwerg schlüpft in die eroberte Rüstung, die ihm viel zu gross ist; seine Glieder aber werden sich recken und strecken, bis sie die Rüstung ausfüllen, d. h. bis der Zwerg zum Riesen wird. Durch die Bekehrung endlich erzieht sich Wilhelm das Riesenkind, welches den Kampf entscheidet, während der alte Riese zum Zwerge zusammenschrumpft und sich in das Reich der Nacht, in das Dunkel der Vergessenheit zurückzieht. In der Bataille Loquifer kann Rainonard den Zwerg Picolet, der ihm den Sohn gestohlen hat, nicht finden, denn er hat sich nach Monnuble, in der unschwer die Unterwelt zu erkennen ist, zurückgezogen. Der Picolet erinnert an den Puck der germanischen Sage, in dem sich auch die Erinnerung an den alten Göttervater erhalten hat.

Den Drachenkampf kennen unsere Epen nicht; wohl aber trägt Aarosle das Drachenbild auf seinem Schilde, und seine Lanzenspitze ist mit Schlangengift bestrichen; auch tragen Margot, Borrel und Valegrape die undurchdringliche Schlangenhaut, die aber nicht gegen die Keulenschläge Rainonards schützt. Erwähnen will ich auch den Traum Wilhelms I. 292. Er wird von einem Hunde angefallen, der ihn hart bedrängt. Dieser Traum ist die Vorahnung des Kampfes gegen Corsolt, welcher mit seinem aufgesperrten Rachen und schäumenden Maule an den Fenriswolf erinnert, der den Göttervater verschlingt. I. 1065. Der Kampf mit dem Hunde scheint mir jedenfalls ein der germanischen Mythologie entnommenes Bild zu sein.

Die Zauberspiele in Orange, welche die Enfances Guillaume beschreiben, lehnen sich auch an die germanische Mythologie an. Der wilden Jagd folgt das wilde Heer und diesem die Überschwemmung oder Sintflut. Der gejagte Hirsch, der sich so entschieden zur Wehr setzt, ist das Christentum. Das Heer setzt sich aus Mönchen zusammen, welche die glühendsten Feinde des Heidentums waren. Die Spiele schliessen mit der Überschwemmung oder der Sintflut, welche in der germanischen Mythologie auch das Ende der alten Götterwelt kennzeichnet.

Baum und Quelle.

Ganz der germanischen Anschauung entspricht es, wenn in unsern Epen das alte Ideal mit dem absterbenden, das neue mit dem emporblühenden Baume verglichen wird, der von der an seinem Fusse rauschenden Quelle täglich frisch gespeist und getränkt wird. Die Beziehung zur Esche Yggdrasil und zum Brunnen Hvergelmir tritt hier sehr klar hervor. In Orange findet Guillaume die schöne Orable unter dem blühenden Baume,[2]) auf der Spitze desselben den Adler d. h. die Sonne, und an seinen Zweigen die goldnen Äpfel des Lebens. III. 405 sq. Er kommt nach seiner Meinung zu einem verworfenen Geschlecht, in das Reich der Finsternis, wo Leib und Seele schwarz sein sollen, und nun erkennt er seinen Irrtum. Auch dort scheint die Sonne, auch dort blüht die Menschheit in ewiger unvergänglicher Schönheit, sich täglich verjüngend. Sie ist zwar gefesselt an den vermorschten Greis, vom Unglauben erfüllt; aber bereit denselben abzuwerfen, um ihm liebeglühend in die Arme zu sinken. Nicht der Leib, sondern nur die Seele ist schwarz, und durch die Liebe wird auch sie gereinigt.

Die Esche Yggdrasil, die ihre Zweige bis zum Himmel erhob, die alte Götterwelt, ist verdorrt; aber auf der Erde erblüht ein neuer Baum, die Menschheit, dessen Zweige verlangend zum Himmel emporstreben.

In den Enfances Garin wird erzählt, dass bei der Geburt Karls, Garins und Doons drei Bäume emporwuchsen, und dass Hernant de Beaularde, der Stammvater des Geschlechts, von Garin und Mabile im Walde an der Quelle unter einem blühenden Baume erzeugt wurde. Es ist ein Kinderstamm der germanischen Sage.[3])

---

1) cf. I. 498 sq.
2) cf. Simrock, Mythologie. § 19. 31. 38. 41. Idun und die Äpfel.
3) Simrock, l. c. § 64. Die Wölsunger.

Der fanatisch begeisterte Vivien erreicht sein Ziel nicht, aber er stirbt nicht vergebens: er tränkt mit seinem Blut den stolzen Baum, welcher dicht neben ihm an der rauschenden Quelle zum Himmel strebt. V. 398 sq. Rainonard endlich schneidet sich aus dem Baume der Bekehrung, der im Garten, d. h. im Reiche des Königs, wächst, seine Keule und kämpft dann im Schatten des sich mächtig entwickelnden Baumes.

Bedient sich die Sage des blühenden Baumes, so ist man berechtigt, im Lager des Gegners nach dem Gegenbilde zu suchen, und ich finde dasselbe in dem Namen des Königs Desramé. Bekannt ist es, dass die Esche Yggdrasil verdorren soll, und dass Kaiser Friedrichs Schild an dem Aste eines dürren Baumes hängt, der bei seiner Auferstehung wieder ergrünen soll. Im Jen de St. Nicolas treten auf: cil d'outre l'arbre sec. Ich halte deshalb den Zusammenhang des Namens Desramé mit Abd-el-rahman für unwahrscheinlich und ziehe eine Ableitung von „desramare“, die Früchte von den Zweigen abschütteln, die Zweige abhauen,“[1]) vor; denn die eigenen Kinder fallen von ihm ab, und die Folge davon ist das Absterben des Baumes. Im Hawamal nennt sich Odhin eine Frucht des Weltbaumes.

Auch der Name des Streitrosses Baraigne bezeichnet die abnehmende Kraft.

Kampf und Lösung.

Der Gegensatz der Ideale und ihr Kampf bis zur endlichen Lösung ist von den Dichtern in verschiedener Weise aufgefasst und dargestellt worden. Ein gewählter Vorgang wird ihnen zu einem poetischen Mittel, um den Kampf zweier Ideale um den Besitz den Menschheit darzustellen. Der Zweikampf zwischen Guillaume und Corsolt im Couronnement um Streitross und Rüstung, der Kampf um die Burg im Charrois, die Werbung um Orable in La Prise d'Orange, die durch den Fanatismus des Vivien verlorene und durch die Bekehrung des Rainonard gewonnene Schlacht, sind nur verschiedene, eigenartige Darstellungen der Art und Weise, wie man die Lösung des Gegensatzes auffasste. Das Ergebnis ist immer dasselbe: das Christentum verdrängt das Heidentum aus seinem Besitz; verschieden ist die Auffassung des Eigentums und seines Verhältnisses zum Besitzer, welches zunächst rein äusserlich ist und allmählich persönlich wird. In dieser Verschiedenheit zeigt sich die innere Vertiefung der Dichter, denn der äussere Kampf wird auf das sittliche Gebiet hinübergeführt.

Die angestrebte Entwicklung macht sich äusserlich in dem Lebensalter der Helden, innerlich in der Lösung des Gegensatzes bemerkbar. In den Enfances ist Wilhelm ein unbändiger Knabe, im Couronnement ein für seine Ideale begeisterter Jüngling, im Charrois der kluge, nach Eigentum strebende Mann, in la Prise d'Orange der liebeglühende Bräutigam, im Covenant und in der Bataille der erfahrene, lebenskluge, begeisterte Mann, der, frei von Vorurteilen, den Sieg seiner Überzeugung erstrebt und sich durch kein Hindernis zurückschrecken lässt. In der Moniage endlich ist er der Greis, welcher das eigene wilde Herz bekämpft und bezwingt. Dem Lebensalter entspricht die tiefere, sinnvollere Lösung. Der äussere Sieg vollzieht sich im Couronnement durch Zweikampf, im Charrois durch die kluge Thätigkeit des Kaufmannes, der der Träger der Kultur wird und fast ohne Schwertstreich die Burg des Gegners gewinnt; in La Prise d'Orange gewinnt er die Burg durch die Liebe des schönen Weibes, welches dort wohnt. Nicht erreicht wird das erstrebte Ziel durch den Fanatismus des Vivien, der, nachdem man vergebens versucht hat, ihn zum Kaufmann zu erziehen, den Märtyrertod auf dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde sucht und findet; wirklich erreicht wird es durch die Bekehrung des Rainonard, des Heidentums, welches aktiv in den Kampf gegen die eigene Familie eintritt. — Bisher war es für das Christentum ein Kampf um das Dasein, es befand sich in der Defensive, nun zieht es aus, um den Gegner in seiner eigenen Heimat zu vernichten. Dieser Angriffskampf wird in der Bataille Loquifer und im ganzen Cyklus des Königs dargestellt.

---

1) V. 6703.
2) cf. Schiller, Wallensteins Tod III. 13. Den Schmuck der Zweige u. s. w.

Dem äussern Kampf folgt in der Moniage der innere, der Kampf und Sieg über das eigene wilde Herz, welches durch die Furcht vor dem zukünftigen Heil der Seele zur gänzlichen Entsagung auf alles Erdenglück getrieben wird. Während des Kampfes wird die Befriedigung der weltlichen Lust als Lohn für die Thätigkeit im Dienste Gottes angeboten. I. 390. Es ist durchaus verfehlt, die Moniage für eine Satire gegen das Mönchstum zu halten. Wilhelm sträubt sich energisch gegen die engen Klosterregeln, die Weltlust mit ihrer Begierde nach Speisen und Getränken und nach Bethätigung der männlichen Kraft regt sich mächtig in ihm, und das Kloster kann sie nicht bändigen. Aber es ist nur das letzte Aufbäumen der widerstrebenden Heldenkraft gegen ein Princip, das dem germanischen Thatendrang so ganz entgegengesetzt war. Die Angst um das Heil der Seele steigert sich und zwingt zur Anerkennung des Mönchsprincips in seiner äussersten Konsequenz: in der engen Klausnerzelle ringt Wilhelm mit dem Teufel, mit der Weltlust in seiner eigenen Brust; in der strengsten Askese, gleichgiltig gegen das Wohl der Allgemeinheit, sucht und findet er das Heil und die Ruhe der Seele. — Die Moniage ist deshalb das sinngemässe Bindeglied zwischen den Epen des Karolingischen Sagenkreises und den Artusromanen.

Die Wiedergeburt. Farbe des Leibes.

In der germanischen Mythologie spielen die Menschen eine untergeordnete Rolle; nicht durch ihre Schuld, sondern durch die Verdämmerung der Götter wird der Weltuntergang herbeigeführt. Die jährliche Verfinsterung der Götter wird durch die Beziehung zu Ragnarök zu einer dauernden, Idun kehrt mit ihren goldenen Äpfeln nicht mehr zurück, und Baldur, der strahlende Lichtgott, bleibt für immer in dem dunklen Reiche der Hel. Dem Verderben fährt Surtur, der Schwärzer, voraus; die Götter sind nicht mehr fähig, die Sünde zu bändigen. Die Nacht der Sünde bedeckt die Welt und färbt den Leib der Götter und Menschen schwarz. Die Sonne fällt herab, es fehlt der Welt der sittliche Mittelpunkt, die alten Götter gehen unter. Nicht aber die Welt! Neue gereinigte Götter steigen empor, und mit ihnen wird die Welt und die Menschheit wiedergeboren. Die Sonne hat eine Tochter geboren, die Welt hat wieder einen Mittelpunkt, eine neue sittliche Weltordnung ist geschaffen. Aus der Sintflut der Zeit stiegen einst die alten Götter empor; sie werden von derselben wieder verschlungen, sobald sie unbrauchbar geworden sind. Jede neue Weltordnung entwickelt sich aus dem Chaos sittlicher Vorstellungen und Begriffe, sobald aber das sittliche Band, die Grundlage jener Weltordnung, die Fessel Gleipnir, sich löst, tritt wieder das Chaos ein, bis aus demselben der neue Gott sich erhebt und das sittliche Band nach neuen Grundsätzen knüpft: Deshalb muss jede Religion mit dem sittlichen Chaos und der fortwaschenden Sintflut beginnen und endigen.

Eine gleiche Wandlung und Wiedergeburt vollzieht sich in unseren Epen an den Trägern der Handlung. Gegen die kohlschwarzen Heiden kämpft das Christentum in strahlender Schönheit. Das Objekt, um welches gestritten wird, ist die Menschheit, deren Leib mit ihren Göttern verfinstert und geschwärzt ist. Dieser Zustand ist aber nur ein vorübergehender. Das neue Ideal hat die Kraft, den Leib wieder weiss zu färben; die Macht der Sünde wird gebrochen, die Kinder der Nacht werden durch die Bekehrung Kinder des Lichtreiches.

Wir stehen noch heute unter dem Eindruck dieser Vorstellung. Sittliche Schuld entstellt und schwärzt im Menschen das Ebenbild Gottes; wir erkennen dasselbe aber wieder in ihm, wenn er sich entsühnt, wenn das sittliche Princip in ihm gesiegt und Leib und Seele gereinigt hat. In der germanischen Mythologie ist die Wiedergeburt der Götter die Hauptsache, in den Epen des Guillaume d'Orange ist es die Wiedergeburt der Menschheit. Dort wird der Weltuntergang prophezeit, hier wird der thatsächliche Verlauf geschildert: Der Untergang der alten Götterwelt und die Begründung der neuen Weltordnung. Die alte Zeit endet mit dem Ragnarök, der Verdämmerung der Götter, die neue beginnt mit dem Raginwart,[1]) der gereinigten Menschheit, welche Träger der göttlichen Gewalt hier auf Erden wird.

---

1) cf. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Nordhausen 1856.

Das alte Ideal in seiner inneren Vermorschung erscheint nun als Kind der Nacht, als Sinnentäuschung, als ein Werk des Lügengeistes, des Teufels, welcher die Fortentwickelung der Idee zu einer reineren, göttlichen Form zu hemmen sucht. Es bewohnte einst den Himmel, aber nun ist es hinabgestossen und verbannt; die Brücke Bifröst, welche es früher in den Himmel zurückführte, ist zerstört. Auf der Erde jedoch ist es noch mächtig, noch hält es die Menschheit in seinen Banden. Es ist der auf der Erde umherschweifende Gott Tervagant, der mit dem neuen Gott um den Besitz der Menschheit streitet.[1]) Corsolts Vater hat gegen Gott selber gekämpft, Corsolt kämpft gegen die Kinder Gottes hier auf Erden. cf. I. 515 sp. Den Himmel will er Gott lassen, sein aber soll die Erde sein. I. 530.

Die schwarze Farbe bezeichnet die sittliche Verfinsterung, die weisse die sittliche Reinheit; sie sind Wirkungen der im Leibe wohnenden Seele und haften infolgedessen nicht dauernd an dem Leibe, sondern sie wechseln mit einander, sobald die Seele ihren Zustand ändert. Die vermorschten Götter können nie die sittliche Reinheit wieder erlangen, wohl aber die Menschheit.

Die Heimat der Heiden ist das Reich der Finsternis, wo die Sonne nicht scheint und der Tag nicht leuchtet, wo die Stürme brausen und Getreide nicht wächst, wo es hinabführt in das Reich des Lucifer. cf. IV. 1609, 1619 sq. V. 5978. Es ist Orcoïse, die Unterwelt, oder Val-ténébré, das finstere Thal. Wilhelm muss sich von dieser falschen Vorstellung befreien, er überzeugt sich, dass die Heimat der Heiden sich durchaus nicht von der der Christen unterscheidet. Jonckbl. III.

Die Heiden selber sind Bewohner der Hölle, sie sind aversiers, deables, die Ebenbilder des Satanas. Ihr Leib ist schwarz wie die Nacht; sie sind la gente noiron, noirs come More, comme aversiers. Desramé (V. 6181) ist schwarz, ebenso Borrel (5362), Margot (5990). Guillaume, Guielin, Gillebert färben sich schwarz, als sie nach Orange ziehen. III. 381. Mabille hat aus Furcht den Leib geschwärzt, um von Garin nicht erkannt zu werden. Auch Rainonard ist schwarz, aber bei ihm ist die Farbe nicht mehr angeboren, sondern eine böswillige Zuthat der Köche. — Die Heiden sind ferner hässlich, ungestaltet und Schreckbilder der Phantasie, sie haben Hörner und Krallen und erschrecken allein durch das Äussere. Sie sind aus dem Paradiese ausgestossen, la gent essiliée. Sie sind die Nachkommen des Judas und des Caïphas und glauben nicht an Gott. Deshalb sind sie Bastarde, la gent de putaire. Der Schwärze des Leibes entspricht die Schwärze der Seele. Sie sind treulose, meineidige, bestechliche Schurken und Schufte, Lügner, Verräter u. s. w. Es ist ein wildes, nicht durch die Sitte gebändigtes Volk, la gent sauvaige del règne sauvage, sie sind Menschenfresser, III. 341, V. 6101, sie zerstören Kapellen und Klöster und schneiden den Frauen die Brüste ab, II. 572. Sie sind äusserlich und innerlich widerliche Scheusale, und es ist eine rühmliche That, sie auszurotten, cf. V. 1173; sie sind es nicht wert, in das Lichtreich aufgenommen zu werden, alle müssen hinab in das finstere Reich des Teufels zu ewiger Qual. IV. 1625 sq. Dort herrscht Noiron, der erbitterte Gegner des Christentums, als schwarzer Höllenfürst, und die Beziehung zu noir wird nicht wenig dazu beigetragen haben, ihn auf diesen Platz zu erheben. cf. I. 982. Mit ihm herrschen Mahomet und Cahu, dessen Namen ich von Caïphas ableite (Caïph. Cahif. Cahu).

Der weissen Farbe des Leibes entspricht die Reinheit der Seele, und jede Schwäche erscheint als unnatürliche Beimischung. Der Lohn für die Thaten im Dienste Gottes ist das Himmelreich, in der Vorstellung der Germanen eine Fortsetzung von Walhalla, der Aufenthalt derjenigen, die für Gottes Sache streitend fallen. Daher die wahnsinnige Glut, der furor teutonicus, der Vivien so grässlich macht und entstelllt. Er verteidigt die Pforten des Paradieses, er führt das stolze Heer der Gottesstreiter, und in seinem Fieberwahn fordert er das Paradies als Lohn für seine Thätigkeit. Und nun der tiefe Fall! Er bricht seinen Eid, er flieht, er erliegt der menschlichen Schwäche. Die Ruhe der Seele ist dahin; alles, was er gethan, war vergebens,

---

1) V. 1413. Dexest lasus, desor son firmament. Il n'a ça jus de terre plein arpent. Aiuz est Mahoms à son commandement.

er hat kein Anrecht auf das Himmelreich. Die Glut der Empfindung war von dem Dichter so geschürt, dass dieser Rückschlag niederschmetternd sein muss. Er kämpft noch mit aller Anstrengung, um seine Schuld zu sühnen, er verblutet und bricht ohnmächtig zusammen, aber er kann nicht in Ruhe sterben. So findet ihn Wilhelm. Der ruhige Verstand tröstet den von Gewissensqualen Gepeinigten und verspricht ihm das Himmelreich nicht als Lohn, sondern als Gnade. Nicht durch eigenes Verdienst und Würdigkeit erwirbt sich der Mensch die ewige Seligkeit, sondern dieselbe ist ein freies Geschenk der göttlichen Gnade, das ist die Tendenz der Geschichte des Vivien. In seiner Raserei ist er grässlich, durch seinen tiefen Fall tritt er uns menschlich näher. Entsetzt wendet sich das Auge von den Greuelscenen ab, zu denen ihn das Übermass der Empfindung treibt, tiefes Mitleid erfasst uns, wenn wir sehen, wie dieses selbe Übermass der Empfindung die zu schwache Form zerstört und den von dem Gewissen Geängstigten in den Tod treibt. Ich habe nie begreifen können, wie man den Covenant Vivien für einen Abklatsch des Rolandsliedes hat halten können; er zeigt ein so eigenartiges, selbstständiges Gepräge, dass an einen Zusammenhang mit dem Rolandliede gar nicht zu denken ist.

Der Gegensatz also beginnt mit dem Fanatismus, der zwischen den Reichen der beiden Ideale unübersteigliche Schranken errichtet; kein Verkehr kann stattfinden zwischen dem Reiche der Finsternis und dem Lichtreiche, zwischen den schwarzen Kindern des Teufels und den lichtfarbigen Kindern Gottes.

Die schwarze Farbe existiert aber nur in der Einbildung, und das neue Ideal muss sich von dieser Wahnvorstellung befreien, wenn es die ihm gestellte Aufgabe, die Wiedergeburt der gefallenen Menschheit, lösen will. Wolfram sagt, Parzival I. 10:

„Wer Untreu hegt im Herzensgrund,
Wird schwarzer Farbe ganz und gar
Und trägt sich nach der finstern Schar;
Doch fest hält an der blanken
Der mit stätigen Gedanken."

Die Farbe hängt also von dem Willen des Menschen ab, oft aber auch nur von dem Vorurteil des Gegners. Die Reiche der Ideale sind nicht auf ewig getrennt. Zwischen den feindlichen Burgen legte Gott, der kluge Baumeister, unterirdische Gänge an, welche den Verkehr vermitteln. Diese unsichtbaren Gänge sind aber nichts weiter als jene sich dem Auge entziehenden Fäden, welche der internationale Verkehr sich durch Kaufleute und Gefangene schafft, durch welche der neue Glaube ungesehen in das Reich des Gegners eindringt, heimlich um Liebe buhlt, sich festsetzt und Kraft sammelt, bis der geduldete Fremdling sich eines Tages in seiner wahren Gestalt zeigt, hervortritt und den bisherigen Eigentümer aus der Burg verjagt. In langer, ununterbrochener Folge ziehen Wilhelms Wagen in die Burg ein; in seinen Tonnen sitzt der christliche Geist, der nun ungesehen um sich greift und auf allen Strassen und öffentlichen Plätzen sich festsetzt. Nun erst giebt Wilhelm sich zu erkennen. Der Kaufmann[1]) wird so der Träger der Kultur und des Glaubens; vergeblich aber ist es, den fanatischen Vivien zum Kaufmann zu erziehen.

Doch die Burg hat einen Inhalt. Die Beschreibung, welche der aus der Gefangenschaft zurückkehrende Gillebert von der schönen Orable entwirft, erregt gewaltig die Seele des kühnen Helden, dessen Herz sich nach Liebe sehnt. Er bricht auf, um sich durch den Angenschein zu überzeugen. Um in dem Reiche der Finsternis nicht erkannt zu werden, färbt er und auch die Genossen den Leib schwarz. Die Dreizahl erinnert an die wandernden Götter der Edda. Das begehrenswerte Weib, der blühende Baum, der Adler und die Äpfel des Lebens zeigen ihm, dass im Reiche des Gegners die Welt und die Menschheit ebenso gestaltet sind wie in seiner eigenen Heimat. Er erkennt seinen Irrtum: nicht der Ungläubige ist schwarz, sondern

1) cf. Schiller, der Kaufmann: Wohin segelt das Schiff? u. s. w.

der Unglaube. Liebe ergreift sein Herz, begeistert wirbt er um das junge Weib, und in Not- und Todesgefahr schliessen sie den Herzensbund. Das Ross, das nun Wilhelm reitet, ist schwarz und weiss gefleckt, ein Bild der sich bekehrenden Menschheit. Dieses Ross büsst er ein, sobald er sich von dem Fanatismus fortreissen lässt! Er muss den offenen Kampf aufgeben und sich in der heidnischen Rüstung verbergen; in das Innere der Burg, in die Tiefe des Herzens, flüchtet der neue Glaube, umlagert von unzähligen Feinden. An Händen und Füssen gefesselt, mit verbundenen Augen, fristen die letzten Anhänger des Glaubens ihr trauriges Dasein. Wilhelm erkennt seinen Irrtum; er lässt den Leichnam des Vivien auf dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde, er befreit sich von dem Fanatismus, welcher nur eine Bürde ist, die den Fortschritt hemmt. Der durch die Erfahrung geprüfte Mann erkennt, dass seine Kraft nicht ausreicht, und er setzt deshalb die Kraft in Bewegung, welche allein den Kampf entscheiden konnte, die sich bekehrende Menschheit.

Den Namen der Orable leite ich ab von lat. aura = Luft, Licht, Sonnenlicht, afr. oré. V. 5775. 6522. cf. orage, bel orage; sie ist die lichtfarbige, nicht, wie Wilhelm geglaubt hatte, die dunkelfarbige. Sie erhält nun den Namen Guibourg, d. h. sie wird die Burg der Sehnsucht und des Verlangens, deren Besitz trotz der drohenden Todesgefahren erstrebt wird. cf. Wilburg.[1])

Die Wandlung der Gesinnung gegen den Andersgläubigen vollzieht sich in Wirklichkeit nicht so schnell, und die Überzeugung, dass die schwarze Farbe nicht angeboren, sondern anerzogen ist, bricht sich nur langsam Bahn. In der Todesnot verlangt Orable von Wilhelm den Eid, dass er sie zum Weibe nehmen wird. III. 1374 sq. Von allen verachtet und gehasst, lebt Rainouard am Hofe des Königs. Der sich Bekehrende muss seine innere Umwandlung dnrch die That beweisen und sich Anerkennung und Achtung erzwingen. Das hat der Dichter in der Geschichte des Rainouard zeigen wollen. Von innerer Sehnsucht getrieben, tritt das Heidentum an das Christentum heran, wird aber verächtlich zurückgestossen und gedemütigt; man verweigert dem Teufelskinde die Taufe. V. 3447. 3513 sq. Der erfahrene Wilhelm setzt diese bisher verachtete Kraft in Bewegung. Auf einem langen Marsche schleppt er ihn auf das Schlachtfeld, indem er durch reichliche Nahrung seine Kraft noch steigert; in der Schlacht lässt er ihn der eigenen Familie entgegentreten und die Widerstrebenden unbarmherzig niederschmettern, bis er sich im Bruderkusse mit dem Todfeinde versöhnt. Rainouard hat den Kampf entschieden, sein Selbstbewusstsein ist erwacht, und als man ihn nun wieder in die alte verachtete Stellung zurückdrängen will, da flammt sein Zorn mächtig auf, er erzwingt sich Anerkennung. Die schwarze Farbe ist nicht mehr angeboren, sondern eine Folge des langen Aufenthalts in der Küche, wo man ihm nur ungern Speise und Trank reicht und seinen Leib mutwillig mit der Russschicht der Verachtung bestreicht, so dass die Schönheit der Leibes verdeckt wird. (Aus Furcht vor Garin färbt Mabille selber den Leib schwarz.) Die geistige Küche aber ist die Kirche, welche dem sich herandrängenden Heiden zunächst hasserfüllt gegenübersteht und ihn von der Gemeinschaft mit den Kindern des Lichtreichs ausschliessen muss. Daher Rainouards Streit mit den Köchen, die ihm den Aufenthalt in der Küche verbittern; sowie andrerseits seine Sehnsucht nach dem warmen Ofen, welcher die Glaubensglut ausströmt. Der im Kampf erfahrene Wilhelm erkennt den Wert dieser Kraft. Der lange, sehr lange Marsch ist nun dem Dichter ein notwendiges Mittel, um zu zeigen, wie die sich bekehrende Menschheit von der Passivität zur Aktivität gebracht wird. Die Überfüllung mit Speise und Trank ist rein geistig zu fassen. Der sich Bekehrende, dem man bis dahin die Nahrung verkürzt hatte, verschlingt nun gierig die neuen Lehren; er berauscht sich an ihrer geistigen Kraft. Dieser Sinnenrausch ist notwendig, denn er steigert die Glut der Empfindung und drängt jede Erinnerung an die eigene Familie zurück. Man bedenke, er soll anbeten, was er zerstört, zerstören, was er angebetet hat; die eigenen Brüder soll er ermorden. Das kann nur der geistig Berauschte thun, dessen Sinne

---

1) cf. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. Nordhausen. 1856.

umstrickt sind von der heftigsten Glaubensglut. Verwirrend und betäubend wirkt zunächst der neue Glaube, die Seele versinkt immer von neuem in einen tiefen lethargischen Zustand, der sie unfähig zum Handeln macht. Rainouard vergisst, was er thun soll; er verschläft den Aufbruch, aber leicht holt er das Versäumte nach. Immer wieder greift er nach dem berauschenden Tranke, heisser wird die Glut der Seele, wilder der Hass gegen die eigene Familie, und mächtig regt sich in ihm der Wunsch sich zu bethätigen und zu zeigen, was er kann, um sich die Achtung der neuen Bundesgenossen zu erwerben. Er erscheint spät auf dem Schlachtfelde, aber er kommt zur Zeit, und nun wehe seiner Familie!

Während der Schlacht durchläuft er alle Grade der Gefühlserregung von dem äussersten Fanatismus bis zur ruhigen Besonnenheit und gerechten Würdigung des Gegners. Sein Fanatismus wird gemässigt; er lernt es zielbewusst handeln. Bertrand veranlasst ihn, die Rosse zu schonen und nur die Reiter zu töten. Vom Hiebe geht er über zum Stoss. Während in der ersten Schlacht die Heiden Wilhelm zu bekehren suchen, sucht nun Rainouard die Mitglieder seiner Familie zu bekehren, und nur weil sie sich der Bekehrung widersetzen, erschlägt er sie erbarmungslos; aber herzliche Liebe erwacht in ihm zu Bauduc, und inbrünstig betet er zu Gott, er möge ihn das Herz des Gegners gewinnen lassen. — Ebenso bat einst Wilhelm um das Streitross des Corsolt.[1]) — Im Bruderkusse versöhnt er sich endlich mit dem Todfeinde, welcher die Überlegenheit des neuen Gottes anerkennen muss.

Während der Schlacht ändert sich aber auch das Verhältnis zu den neuen Glaubensgenossen. In Monloon und auf dem Marsche wird er von allen gefürchtet, gehasst und verabscheut; nur Wilhelm und seine Angehörigen ahnen den Wert des jungen Riesen. In der Versammlung der ruhmreichen Helden in Orange tritt er ganz zurück. Man lacht über seine Gestalt und seine Fressgier, aber bald, sagt der Dichter, wird man nicht mehr lachen. Die Schlacht beginnt mit einer vollständigen Niederlage der Christen, und diese Niederlage, deren Augenzeuge er ist, lässt endlich Rainouard in Aktion treten. Die Furcht wandelt sich nun in Bewunderung, Hass und Verachtung in herzliche Liebe und Anerkennung. Die Russschicht der Verachtung ist abgestreift, und die hohe Schönheit des Leibes wird sichtbar. Die Taufe ist der Lohn, der ihm nun zu teil wird. Er wird zum Ritter geschlagen und vermählt sich mit der Tochter des Königs, der ihn zum Grenzwächter im Kampfe gegen das Heidentum ernennt. Er heisst nicht bloss, sondern er ist der Ragin-wart,[2]) der Wächter der göttlichen Gewalt hier auf Erden. Das Ragnarök ist überwunden, die Wiedergeburt der Gottheit und der Menschheit hat sich vollzogen. — Die Komik ist dem Dichter überall nur Mittel zum Zweck; sie ist nach meiner Meinung eine feine Selbstironie überwundener Schwächezustände.

Die Reiche der Ideale.

Zwischen beiden Reichen fliesst das Meer des Lebens, welches zwar trennt, aber auch zum Verkehr einladet. Der Bereich des neuen Ideals ist das von brandenden Wogen bespülte Eiland, an dem der übermächtige Gegner mit seiner stolzen Flotte zum Vernichtungskampfe landet. Das alte Ideal greift an. Rainouard, die Bekehrung, zerstört die Schiffe, vernichtet seine Bewegungskraft und führt den Entscheidungskampf herbei; er zerstört die Angriffskraft des Gegners und sucht ihn dann in seiner eigenen Heimat auf. Welches aber ist diese Heimat? Nach der germanischen Mythologie lag die Unterwelt jenseits des Meeres; dort lag Utgard, das Totenreich, die Quelle und das Grab alles Lebens. Dorthin fährt Baldur auf Hringhorn, und dorthin werden einst alle Götter fahren auf Naglfar; sie ziehen sich zurück in das Reich der Hel, in das Dunkel der Vergessenheit. Zuerst werden sie aus dem Himmel ausgestossen und dann auch von der Erde verdrängt; sie müssen Streitrosse, Rüstungen, Burgen und ihre Kinder dem Gegner über-

1) cf. Joncbl. I. 673. — 1087 sq.
2) cf. Förstemann l. c.

lassen, nachdem ihre Macht ganz gebrochen ist. Nur neun gekrönte Häupter retten sich auf einem Schiffe.[1]) Sind es die neun Asen? Ist das Schiff jenes Schiff Naglfar, welches beim Beginn des Weltuntergangs los wird, und auf welchem alle Götter, und was zu ihnen gehört, hinab müssen in das Dunkel der Vergessenheit? Es scheint ohne Zweifel, dass nach damaliger christlicher Vorstellung die Hölle im Meere lag. Im Perceval, ed. Potwin I. p. 203, heisst es: „Sie nahmen die Leiber der Ungläubigen und warfen sie in einen Fluss, den man den Höllenfluss nennt. Er mündet in das Meer, behaupten diejenigen, welche ihn gesehen haben, und da, wo er sich in das Meer ergiesst, ist dasselbe schrecklich und entsetzlich, und kaum fährt ein Schiff dort vorbei, ohne unterzugehen!"

Das Totenschiff des Vivien IV. 105 sq. erklärt sich nun. Der Fanatismus führt den Entscheidungskampf herbei, durch die Menge der Toten, welche er in die Unterwelt schickt. Das Schiff Naglfar führt nicht das Verderben herbei, wie Simrock meint, sondern es ist die Form und Gestalt des Ideals, an welcher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft arbeiten. Durch dieses Schiff erhält sich das Ideal auf der Flut der Zeit und fährt mit ihm, wenn seine Zeit vollendet ist, hinab in das Totenreich. — Ähnliche Bedeutung hat der Schuh des Widar; er ist auch nur ein zusammenfassendes Bild für das Zusammenwirken von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, ein Bild der ganzen Epoche, deren Mittelpunkt die heidnische Götterwelt war. Den Schuh braucht man zum Schreiten, wer aber schreitet? Ich fasse mit Simrock den Gott Widar als die verjüngende Kraft der Natur. Diese Kraft offenbart sich uns im Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von Leben und Tod, von Werden und Vergehn der Göttergeschlechter, welche zeitweise die sittliche Weltordnung begründeten. So sehen wir diese Kraft schrittweise fortschreiten, bei jedem Schritt vorwärts aber stösst sie mit dem einen Fusse den hinter ihr liegenden Zeitraum mit seinem verbrauchten Inhalte zurück in das Reich der Hel, in das Dunkel der Vergessenheit. Immer weiter werden die Schritte von der Nacht zum Tage, vom Winter zum Sommer, vom Tode zum Leben, vom Weltuntergange zur Wiedergeburt. Die von der germanischen Mythologie gewählten Bilder haben alle einen gemeinsamen Grundzug! Der ausgewachsene Baum, das fertige Schiff, die fertige Burg, der vollendete Schuh sind nur verschiedene Bilder für die abgeschlossene Kulturepoche, deren Mittelpunkt das Heidentum war. Der Baum stirbt ab, das Schiff führt die Götter in das Nachtreich, den Schuh stösst das fortschreitende Schicksal in den Rachen des von der Vergangenheit erzeugten Ungetüms und schleudert beide zurück in das Reich der Hel. Die Burg geht in den Besitz des neuen Gottes über, welcher die Bewohnerin derselben für sich gewinnt.

Rainouards Meerfahrten, um seinen Sohn Maillefer zu suchen, erinnern sehr stark an Thors Fahrten nach Utgard, von wo er Oerwandil holen will. Er kann Maillefer aber nicht finden, weil ihn Picolet nach Monnuble, der Nebelwelt, entführt hat. In Monnuble ist unschwer die Unterwelt zu erkennen. Über die Geburt des Maillefer, der seiner Mutter aus dem Leibe geschnitten werden muss, vergleiche man das, was Simrock, Myth. § 90, über die Geburt des Skeaf und des Wali sagt.

An die Flotten der Muhamedaner zu denken, halte ich für wenig berechtigt. Von dem Glauben Muhameds findet sich, den Namen ansgenommen, keine Spur.

Die Götter sind Tervagant, Apollin, Noiron, Mahomet und Cahu.

Fasst man Ter-vagant als Gesamtbezeichnung für alle Götter, seitdem sie aus dem Himmel verstossen wurden, und ist die Ableitung des Namens Cahu von Caïphas richtig, so sehen wir in den Göttern das römische Heidentum, den Muhamedanismus und das Judentum als Gegner des Christentums zusammengefasst. Die germanischen Namen der Heiden, besonders aber der des Rainouard, machen es jedoch wahrscheinlich, dass der Kampf gegen das

---

1) Joncbl. V, 6512.

germanische Heidentum geführt wird. Die Lösung des Gegensatzes ist in den Epen das Ziel der Darstellung. Der Gegensatz zum Muhamedanismus besteht aber noch heute, während der Kampf des Christentums gegen das germanische Heidentum durch die Liebe gelöst wurde. Die Einführung der Sarazenen, Türken u. s. w. geschah zu einer Zeit, wo den bereits bekehrten Germanen der Gegensatz zwischen Heiden und Christen anschaulich klar gelegt werden sollte.

Die Vorgänge.

Die Entwickelungsgeschichte Wilhelms in einer Reihe von Epen und die des Rainouard in einer einzigen Schlacht haben, glaube ich, gezeigt, dass wir es nicht mit Individuen in gewöhnlichem Sinne zu thun haben, denn das Leben des einzelnen reicht für so gewaltige Gefühlsschwankungen nicht aus. Die von dem Ideale beherrschte Menschheit wird zur handelnden Person und erhält durch das Ideal ihre innere Einheit, so dass die Einzelwesen zu Organen herabsinken, welche sofort ersetzt werden können.

In den Vorgängen der Sage historische Ereignisse zu suchen, führt auf Abwege, und man wird, wie es auch geschehen ist, den Dichtern Übertreibung vorwerfen und in ihren Werken nichts weiter als sinnlose Aneinanderreihungen zusammenhangsloser Abenteuer finden. Das Verständnis der Epen kann nur in ihnen selbst gefunden werden und nicht in ihrer Beziehung zu willkürlich aufgestellten historischen Ereignissen. Es muss jede Entwicklungsstufe des Vorgangs der Sage als ein besonderes historisches Ereignis aufgefasst werden, und es ist Sache des Lesers, zwischen dieselben räumlichen und zeitlichen Abstand zu setzen. Ob es möglich ist, die Reihe der historischen Thatsachen, die der Vorgang zu einer Handlung zusammenfast, aufzustellen, lasse ich dahingestellt: ich halte es aber für unfruchtbar und unwahrscheinlich. Die Einzelkämpfe haben oft nur den Zweck, das Verhältnis der Ideale zu einander von einem besondern Gesichtspunkte zu beleuchten. Deshalb ist z. B. in Nro. 6985 der Bibliothèque Impériale die Zahl der Kämpfe Rainouards so bedeutend vermehrt. Der Sieg soll dem Riesen erschwert werden, und oft tritt die Absicht des Dichters klar hervor. Der Kampf gegen seinen Bruder Valegrape ist nur ein Gegenstück des Kampfes mit Bauduc: das ältere Geschlecht muss sterben, erst das jüngere versöhnt sich nach hartem Kampfe. Der Liebe zu der schönen Aalis wird der Hass gegen die hässliche, übelriechende Flohart entgegengestellt. Kurz, auf das Bild folgt fast immer das Gegenbild. Diese epische Breite ist ohne Frage auf Rechnung der Nachdichtung zu setzen; sie stört die Übersichtlichkeit, ist aber ein Beweis für die geistige Entwickelung der Dichter, welche für die Beleuchtung der Gegensätze immer neue Gesichtspunkte gewinnen.

Die Riesenschritte der Sage werden immer grösser. Zunächst wird jede Entwickelungsstufe in einem besonderen Epos bearbeitet; der räumliche und zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Epen tritt merkbar hervor; wir lernen Wilhelm als Knaben, als Jüngling, als Mann, als Greis kennen. Der Gegensatz zwischen dem endlichen Individuum und der Dauer der Zustände war ein Übelstand, den die Dichter bald empfinden mussten, und sie suchen ihn äusserlich durch weitere Kürzung der Raum- und Zeitverhältnisse zu vermeiden. Rainouard, der fünfundzwanzigjährige Jüngling durchläuft während einer Schlacht alle Grade der Gefühlserregung von fanatischen Hass bis zur herzlichen Liebe für den Gegner und hat dann die Aufgabe, die Macht des Todfeinds in dessen Heimat zu brechen, um endlich den schwersten Kampf gegen das eigene Herz zu kämpfen. Endlich wird der ganze äussere und innere Kampf zusammengefasst in dem Leben eines einzigen Individuums, in welchem die Geschichte der ganzen Menschheit, soweit sie in Beziehung zu dem Ideal trat, dargestellt wird. Diesen Fortschritt bemerke ich im Garin, im Huon de Bordeaux und vor allem im Perceval, namentlich in dem Prosaromane.[1]) Das Leben des Perceval in der Dunkelheit und Verachtung, sein Auszug im Narrenkleide, sein

1) cf. Potwin I.

Kampf gegen die Anhänger des Teufels, des noir hermite, gegen Drachen und Ungeheuer, der Sieg über das eigene Herz und seine Meerfahrten finden im Leben Wilhelms ihre Parallele, nur dass der Dichter sie näher aneinandergerückt hat. Der Tristan ist ein breites Situationsgemälde des sündigen Verhältnisses zwischen Guillaume und Orable, über welches sich die frühern Dichter hinwegsetzten. Der Dichter des Tristan lässt erst aus den Gräbern der Schuldigen die Rose und die Rebe erblühen, welche in Unschuld und Liebe einander umschlingen.

Es ist nicht richtig, dass in den Artusromanen das Subjekt hervortritt, nur die Darstellung wird subjektiver, indem durch Kürzung der Raum- und Zeitverhältnisse das Leben des Ideals immer mehr dem Leben des Individuums angeglichen wird. Die Darstellung wird allgemeiner, und die Fähigkeit der Dichter im Zusammenfassen wird ausgebildeter. Die Unwahrscheinlichkeit macht sich nun in der Anhäufung des Stoffes bemerkbar; die Kräfte des Individuums reichen nicht aus, um diese Unzahl von Hindernissen zu überwinden; aber die Unwahrscheinlichkeit verschwindet, wenn wir an Stelle des Individuums die Menschheit setzen. In den Artusromanen tritt keineswegs eine neue Sagenbildung uns entgegen, sie sind vielmehr nur die Fortsetzung und der Abschluss der germanischen Sagen, welche den Sieg des Christentums hier auf Erden schildern. Den Übergang bildet die Moniage. Mit ihnen hört die Sagenbildung auf, denn nach dem äussern und innern Siege beginnt die Zeit der Ruhe und des ungestörten Besitzes.

Die Liedertheorie, welche von dem einzelnen Ereignis ausgeht und dasselbe zu dem Mittelpunkt macht, um welchen sich die Sage in konzentrischen Kreisen erweitert, ist nach den von mir niedergelegten Grundsätzen unhaltbar!

Die planvolle Anordnung, das sichtbare Bestreben, die Lösung von Gegensätzen darzustellen, machen die Epen zu Werken, die nur aus der Hand gottbegnadigter Dichter hervorgegangen sein können, die das innere Leben ihres Volkes in bewunderungswürdiger Weise erfasst und zur Darstellung gebracht haben.

Die Familie.

An Stelle des Volkes setzt die Sage die Familie, welche mit ihren Vorfahren, Zeitgenossen und Nachkommen das Fortwirken des Ideals durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft trefflich veranschaulicht, indem jedes einzelne Mitglied mit gleicher Begeisterung für dasselbe Ziel eintritt; in einem derselben aber erreicht die Familie ihre höchste Blüte, den Zenith ihrer Kraftentwicklung. Das epische Einheitsmass ist die aus der germanischen und griechischen Mythologie bekannte heilige Siebenzahl.

Innerhalb der Familie bezeichnet das Lebensalter des Individuums stets einen dauernden Zustand. Das überlebte Heidentum erscheint in den Greisen Desramé und Thibaut; jenen verlassen die eigenen Kinder, diesen die junge Gattin, um mit dem Christentum neue Bündnisse zu schliessen. Auch das erbliche Königtum hat sich überlebt; es erscheint als ein auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblickender, aber ohnmächtiger Greis. Seine Ohnmacht offenbart sich in der Unfähigkeit, Kinder zu erzeugen, welche die Pflichten des Berufs erfüllen können. Louis bleibt fortan das unfähige, ohnmächtige Kind auf dem Throne. Die einzige sich entwickelnde Person ist Wilhelm. Er übernimmt die Pflichten des Königtums zuerst vorübergehend, dann dauernd und wird vor allen Dingen der Hauptträger des Christentums, welches ihm den Sieg über das Heidentum verdankt. Seinem Lebensalter entspricht jedesmal die tiefere Lösung des Gegensatzes. Ebenso später Rainouard!

In der Familie berühren sich Jugend und Alter. Das letztere pflanzt die Liebe für das Ideal in die Herzen der Jugend und erzieht sie zur Treue; es wird selber durch die Jugend zur Treue zurückgeführt und an die Heiligkeit der Pflicht erinnert, sobald die erwachende Selbstsucht an der Treue rüttelt. In den Enfances sträubt sich der wilde Knabe gegen die Unterordnung unter die königliche Macht, er gehorcht aber dem Vater. Im Couronnement ist

er selber der begeisterte Jüngling, der seinen jüngern Neffen in dieser Treue zum Vorbild wird: Im Charrois führt Bertrand den von Selbstsucht erregten, zürnenden Mann zur Pflicht zurück, indem er ihm erklärt, dass der Unterthan seinem Herrn nicht zürnen darf, sondern dass er ihm dienen, ihn lieb und wert halten soll. — In der Beurteilung des Gegners ist das Alter ruhiger und zielbewusster. Wilhelm wird Kaufmann und duldet als solcher lange Hohn und Spott. Vergeblich sucht er den Fanatismus des Vivien zu zügeln! In La Prise d'Orange widersetzen sich Bertrand und Guielin energisch der Werbung um Orable; vor den Gefahren schrecken sie keineswegs zurück, aber das Heidenkind ist in ihren Augen es nicht wert, dass Wilhelm sich für dasselbe opfert. Der Hohn und Spott des Guielin im Kerker zeigt in humorvoller Weise seine Geringschätzung. Erst der Erfolg überzeugt sie, und begeistert geben sie ihre Zustimmung zu der Taufe und Hochzeit in Orange.

Die Geschlechter.

Die Dichter benutzen fast jeden Grad der Gefühlserregung zwischen Mann und Weib, um das Verhältnis der Ideale zu einander zu veranschaulichen. In den Enfances Garin schwankt Savari, der Stammvater, noch zwischen Flore, dem Christentume, das er aus Italien geholt hat, und Yderne, der heimischen Geliebten, dem Heidentume. Die aus Italien oder Konstantinopel stammenden Gemahlinnen bezeichnen in fast allen Epen das Christentum oder vielmehr die christliche Kirche, entweder die Schwester des Longobardenkönigs, weil sie nebeneinander wohnen, oder die Tochter von Ostrom, weil die Kirche stets die Oberhoheit desselben anerkannte. Das blanke Schwert liegt zwischen Savari und Flore, während er vor ihren Augen die Ehe bricht. Das geistige Ehebett aber ist die Kirche, und die Unzucht ist der Unglaube, der sich breit macht und jeden Verkehr mit dem rechten Glauben mit dem Tode bestraft. Die rechtmässige Gattin wird dann verstossen und verbannt; in der Nacht des Waldes, d. h. im Dunkel der Verachtung, fristet sie kümmerlich ihr Dasein; aber dort sammelt sie Kraft, sie gebärt den starken Sohn, der ihr die Anerkennung erzwingt. Im Verborgenen wirkt der neue Glaube, scheinbar dem Untergange geweiht, bis seine Zeit erfüllet ist.

Dasselbe Ziel verfolgen die Dichter in Berte aux grands pieds, im Macaire und auch im Perceval.

Die Jugend, gefesselt an den Greis, treibt zum Ehebruch. Orable, Sebile und Isolde brechen ihren Gatten die Treue. Der Dichter des Tristan lässt erst über den Gräbern der Schuldigen die beiden Weltbäume als Rose und Rebe sich in reiner Liebe umschlingen.

Die Sehnsucht treibt andrerseits die Männer in die Ferne, in das Lager der Todfeinde, unter denen sie die Gattinnen suchen und finden, so Rainouard, Otinel und Fierabras. Das flüchtige Gefühl, die Erregung des Augenblicks bringt Wilhelm in Berührung mit Gaifiers schöner Tochter. Der Bund mit ihr hätte ihn zum römischen Könige gemacht, zum Nebenbuhler seines eigenen Herrn. Er ist aber vorläufig nur der Diener, der Vorkämpfer des Königtums und des Christentums, deshalb darf er nicht selbständig werden.

Im Couronnement dagegen vermählt sich König Louis, als Wilhelm dauernd die Pflichten des Königtums übernimmt, mit Blanchefleur, der weissen Blume, der Treue, die im Herzen des Vasallen wohnt.

Die Blutschande in der eigenen Familie, der Roland sein Dasein verdankt, bezeichnet nach meiner Meinung den Eintritt des germanischen Königtums und sein Verhältnis zum römischen Königtume. In den Augen des letztern war und blieb das erstere ein Bastardkind, das sich in der Not Anerkennung erzwang und die Ordnung in dem ehemaligen Reiche wiederherstellte.

In den Suites de Huon endlich lässt der Dichter in Ide und Olive sogar den Geschlechtswechsel eintreten, indem Gott über Nacht Ide in einen Mann verwandelt. Die frühern Dichter stellen in solchem Falle lieber den Bruder neben die Schwester.

In der Kraft, die Familienbande des Gegners zu lösen, zeigt sich die Überlegenheit des neuen Ideals.

Der historische Hintergrund.[1])

Die Zahl der Familien muss sich nach den von mir aufgestellten Grundsätzen aus der Zahl der Gegensätze ergeben, welche im Leben desselben Volkes oder in seinen Verhältnissen zu andern Völkern hervortreten; sie können socialer, politischer oder religiöser Art sein. In den Epen des Karolingischen Sagenkreises stehen drei Familien nebeneinander, deren Stammväter einst an demselben Tage das Licht der Welt erblickt hatten:

1. Das greisenhafte Königtum mit den ohnmächtigen Kindern. Roland, das Bastardkind, drängt sich in diese Familie ein und stellt die Ruhe und Ordnung des Staates wieder her.

2. Die Familie des Garin de Montglane,[2]) welche die Pflichten des erschöpften Königtums übernimmt und der Hauptträger des Christentums wird. Die Mitglieder dieser Familie führen einen erbitterten Kampf gegen das Heidentum, um sich schliesslich in Liebe mit demselben zu verbinden. Diese ihre Thätigkeit macht sie zu berechtigten Erben des Thrones.

3. Die Familie des Doon de Mayence, welche von Roland gedemütigt und niedergeschmettert wird; sie unterwirft sich erst nach langer, verzweifelter Gegenwehr, und dann verbinden sich die frühern Gegner zu gemeinsamer Arbeit für das Allgemeinwohl.

Die Familie des Garin li Loherain ist verwandt mit der des Garin de Montglane, während die Familie des Fromond von Doon abstammt.

Zu diesen drei Familien steht dann wieder in scharfem Gegensatze die Familie des Desramé, welcher schliesslich von seinen eigenen Kindern verlassen wird.

Das Königtum ist nun nach meiner Meinung das römische, an dessen Stelle erst das germanische tritt, nachdem das letztere sich zum Träger des Christentums gemacht und das christlich-germanische Weltreich gegründet hat. — Die Familie des Garin bezeichnet die Germanen, die zunächst in den Dienst des römischen Königtums treten, dann aber die berufenen Träger des Christentums werden und dadurch sich zu rechtmässigen Erben des römischen Reiches erheben. — In der Familie des Doon erkenne ich die Romanen, welche von dem römischen Königtume mit Hilfe der Germanen gebändigt und niedergeschmettert werden, bis sie sich bedingungslos unterwerfen. Die germanische Kraft wird aber in diesen blutigen Kämpfen verbraucht, und sie werden, obwohl sie das neue Reich gegründet haben, von der Übermacht der Romanen wieder erstickt. Roland und seine Waffenbrüder verbluten auf dem Schlachtfelde; das Ross, das er reitet, ist Veillantif, das alternde, dessen Kräfte absterben. — Der Rassenkampf zwischen Germanen und Romanen, bei welchem das Königtum nur Zuschauer ist, kommt zur Darstellung im Garin li Loherain.

Die Familie des Desramé ist eine Zusammenfassung aller Gegner des Christentums; im allgemeinen aber wird der Kampf gegen das germanische Heidentum geführt, mit dem sich das Christentum nach erbittertem Kampfe in Liebe vermählt. Der Gegensatz zu den Muhamedanern ist noch heute nicht ausgeglichen, und dieser Umstand allein lässt vermuten, dass die Einführung der Türken und Sarazenen das Werk einer spätern Zeit ist, wo der Gegensatz zum Heidentum allein in ihnen lebhaft veranschaulicht werden konnte.

Prüfen wir nun den historischen Verlauf der Thatsachen, um die Berechtigung der von mir aufgestellten Ansichten klar zu legen.[3])

Mit der Völkerwanderung prallen die Germanen auf die Romanen, das germanische Heidentum auf das Christentum. Den äussern Mittelpunkt des bewegten Lebens bildet das römische Kaisertum, den innern aber die christliche Kirche, und der Besitzer dieser Kraft musste notwendig den endlichen Sieg erringen. Das germanisch-fränkische Königtum übernimmt zuerst vorübergehend, dann dauernd die Pflichten des römischen Kaisertums und nimmt endlich den Platz desselben ein. Das oströmische Kaisertum bleibt aber der äussere Mittelpunkt während

---

1) cf. Schlosser, Weltgeschichte.
2) Montglane, lat. Mons glandis. d. h. Berg der Keime, Berg, der die Keime der Zukunft enthält.
3) G. Richter, Annalen der deutschen Gesch. im Mittelalter.

der ganzen Völkerwanderung und beansprucht diesen Platz auch noch zur Zeit Karls des Grossen und selbst Jahrhunderte nach ihm. Dem byzantinischen Reich war es Tradition, nie die Oberhoheit über Rom und Italien aufzugeben. Ostrom betrachtete die Krönung Karls als die freche Anmassung eines übermütig gewordenen Vasallen.[1]) Angelegentlich bewirbt sich Karl um die Anerkennung von Ostrom, und um dieselbe zu erlangen, wirbt er um die schöne Kaiserin Irene; aber erst 811 wurde ihm durch Michael die Anerkennung zu teil. Die folgenden Kaiser zogen die Anerkennung dann wieder zurück, sie wurde Ludwig II. und Otto dem Grossen sogar direkt verweigert.

Basilius bringt die Überlegenheit des alten Kaisertums über das neue wieder zur unbestrittenen Herrschaft; er verspottet die allzuneue und im Grunde nur fränkische, nicht römische Kaiserwürde. Er betrachtet die fränkischen Könige als Diener des römischen Staates, nicht als gleichberechtigte Nebenbuhler. Die Zweiteilung der christlichen Welt war aber eine historische Thatsache, welche der Widerspruch des byzantinischen Hofes nicht aus der Welt schaffen konnte; er verlor immer mehr seinen Einfluss auf die Verhältnisse des Abendlandes, bis man schliesslich sich gar nicht mehr um ihn kümmerte. Den innern Mittelpunkt bildete während dieser ganzen Zeit die christliche Kirche, das begehrenswerte, begehrliche Weib.[2]) Sie erkannte nominell noch zur Zeit Karls die Oberhoheit von Ostrom an, obwohl der Papst thatsächlich nicht griechischer, sondern fränkischer Unterthan geworden war. Er buhlt mit beiden Mächten, um seine Stellung zu befestigen. Die byzantinische Oberhoheit aber bot dem Papste keinen Schutz. Dazu kam der Gegensatz in der Frage der Bilderverehrung, und die kirchliche Trennung musste auch zur politischen führen, sobald der Papst erkannte, dass allein durch die Verbindung mit den Franken die Zukunft der Kirche gesichert werden konnte. Dem durch die Völkerwanderung bedrängten römischen Königtum war die Kirche durch ihre Lehre von der göttlichen Berufung der Könige zu Hilfe gekommen, indem sie dieselben zu heiligen Symbolen erhob, in denen sich die Allmacht Gottes hier auf Erden offenbart. Ehrfurchtsvoll blickten die Germanen empor zu der Majestät des traditionellen römischen Königtums, erschreckt ergreift der Riese Rainouard die Flucht, sobald er die Stimme des ohnmächtigen Knaben auf dem Throne vernimmt. Den wichtigsten Dienst aber leistete die Kirche dem römischen Königtum dadurch, dass sie diese Germanen in seinen Dienst stellte. Die Merovinger übernahmen als Diener vorübergehend die Pflichten des römischen Königtums im Kampfe gegen die Ostgoten und Longobarden: die Karolinger schliessen dann mit dem Papste ein dauerndes Bündnis und werden von nun an die Vorkämpfer des Christentums. Diese Thätigkeit giebt ihnen am Schlusse der Kulturperiode das Recht, als gleichberechtigte Nebenbuhler neben Ostrom zu treten und Anerkennung zu verlangen. Die Kirche gab dem neuen Königtume die Basis, auf der es sich erheben konnte, indem sie an die Stelle der traditionellen, die göttliche Weihe, die göttliche Berufung setzte. „Auf der Synode zu Frankfurt 794 zeigte Karl seinen Völkern, dass die Pflicht des römischen Kaisers, die Kirche und ihr Haupt zu schützen, seit langer Zeit von den Kaisern im Osten vernachlässigt worden sei, dass er, der Beherrscher des ganzen Reiches, diese Verpflichtung den Kaisern abgenommen habe; mit andern Worten: er, der König Karl, verdiene statt jener Abtrünnigen den Namen eines Kaisers zu führen.“[3])

Er erreichte sein Ziel erst sechs Jahre später. Es ist festzuhalten, dass sich ein reges Bewusstsein von der Fortexistenz des römischen Reiches erhalten hatte, dass die Bestrebungen der Karolinger erst nach dem grossen Siege über das Heidentum hervortreten, und dass Karl erst auf Grund seiner Thätigkeit für die Kirche seine Ansprüche erheben durfte, indem er sich auf die kirchliche Autorität stützte. Bis dahin waren die fränkischen Könige die nominellen Diener des oströmischen Königtums; sie erkannten willig die Oberhoheit desselben an und traten

1) Otto Harnack, ‚Beziehungen des fränkischen Reiches zu dem byzantinischen. Göttingen 1880.
2) cf. Venediger, Versuch einer Darlegung der Bez. Karls zum byzant. Reiche. Halle 1872.
3) cf. M. Strauss, Bez. Karls d. Gr. zum byz. Reiche. Breslau 1877.

für dasselbe ein. Erst als die Idee der Einheit des christlichen Staates im germanischen Königtume sich befestigt hatte, zerfielen die christlichen Nationen in zwei nicht mehr verbundene Gruppen, und die Beziehung zu einander hört auf eine dauernde zu sein.

Ein Epos des Karolingischen Sagenkreises scheint besonders stark diese meine Auffassung des Königtums zu unterstützen, weil in ihm das fränkische und das römische Königtum sich den Rang streitig machen, ich meine die Voyage à Jérusalem. Karls Gattin, die mit halbem Auge nach Huon de Constantinople schielt, ist die Kirche, die mit den beiden Mächten buhlt. Sie erregt die Eifersucht und den Ehrgeiz Karls und veranlasst ihn zu einer Pilgerfahrt nach Jerusalem. Dort nimmt er mit seinen 12 Paladinen die Stühle ein, auf denen einst Christus und die Jünger sassen. Dadurch dokumentieren sie sich als die berechtigten Erben des Reiches Gottes auf Erden, als die auserwählten Werkzeuge der göttlichen Gnade. Diese Pilgerfahrt steht deshalb keineswegs in nur losem Zusammenhange mit dem folgenden Wettstreit, sondern sie ist im Gegenteil die Vorbedingung desselben, denn erst Karls Thätigkeit für die Kirche macht ihn zum berechtigten Nebenbuhler Hugos. Die Pilgerfahrt ist nur eine summarische Zusammenfassung aller der Kirche von dem fränkischen Königtume geleisteten Dienste bis zu dem Augenblicke, wo durch dasselbe der Sieg der Kirche entschieden war und sich die letztere, gezwungen durch die Gewalt der Thatsachen, von Ostrom offen lossagen musste. Die Spiele in Constantinopel zeigen dann auch die äussere Überlegenheit der Germanen im Gebrauche der Waffen, in der Kraftfülle des Leibes, dessen Wachstum durch kein Hindernis gehemmt werden kann.

Der durch Rolands Horn erregte Sturm und die Überschwemmung sind Bilder der Völkerwanderung, welche das stolze Gebäude des römischen Staates in seinen Grundfesten erschütterte und die eine Hälfte desselben niederriss. Zum Schlusse krönen sich beide Könige gegenseitig, es wird aber allgemein anerkannt, dass dem Könige Karl die Krone besser stehe. Karls Gattin hat sich getäuscht, sie bittet um Vergebung, und der ruhmgekrönte König zieht die Reumütige liebreich an sein Herz. Rom schliesst mit den Franken einen ewigen Bund, und Ostrom muss nicht bloss die Gleichberechtigung, sondern die Oberhoheit des germanisch-fränkischen Königtums anerkennen. Das Bastardkind hat sich die Anerkennung durch seinen innern Wert erzwungen.

Nun überblicke man den Cyklus des Guillaume d'Orange. Der Mittelpunkt desselben ist offenbar des Christentum. Das vermorschte Königtum aber steht als müssiger Zuschauer im Hintergrunde und verscherzt dadurch seine Stellung; es muss sogar gezwungen werden, an dem Kampfe wenigstens teilzunehmen. Es ist das Symbol der Einheit der christlichen Nationen, und als das Heidentum in geschlossener Einheit auf dem Kampfplatze erscheint, da muss der König die Christenheit in ebenso geschlossener Einheit in den Kampf eintreten lassen. Im Couronnement übernimmt Wilhelm zunächst vorübergehend die Pflichten des Königtums. Er tritt für die römische Kirche ein und entscheidet im Kampfe gegen Corsolt den Sieg des Christentums; er stellt die Ruhe und Ordnung im Reiche wieder her und entscheidet im Kampfe gegen Gui den Rangstreit der Germanen um das römische Erbe zu Gunsten der Franken; endlich übernimmt er dauernd die Pflichten des Königtums, das in seiner Erschlaffung unfähig ist, die Zügel der Regierung zu führen. Im ersten Teile des Charrois sehen wir, dass Guillaume, wenn er will, die Krone an sich reissen kann; er bändigt sich aber, noch ist die Ehrfurcht vor dem geheiligten Symbol zu gewaltig; er übernimmt deshalb den Kampf gegen das Heidentum, und dadurch wird der Streit zwischen König und Vasall in die ferne Zukunft gerückt. Die Kirche rettet das Königtum, indem sie der überschäumenden Kraft der Germanen ein würdiges Ziel setzt, den Kampf für den König aller Könige. Guillaume war den Dichtern ganz zum Träger des Christentums geworden, das nationale Element trat in ihm ganz zurück. In Rainouard wird die Geschichte der Germanen von ihren ersten Beziehungen zum römischen Reiche bis zu ihrer Erhebung durch ihre Verdienste um die christliche Kirche und das römische Reich dargestellt. Der Bruderstreit, das Nationalübel der Germanen, führt Rainouard in das römische Reich. Kaufleute, die Träger der Kultur, führen ihn dort ein. Der Kaiser und die Kirche stossen ihn

zunächst verächtlich zurück; man hasst ihn und verweigert ihm die Taufe, aber man fürchtet auch seine Stärke und nützt dieselbe zu niederer Sklavenarbeit aus. Die durch den Kampf belehrte Kirche nimmt sich seiner an und überfüllt seinen Riesenleib mit den berauschenden Glaubenslehren. Seine Begeisterung rüttelt ihn aus seinem Traumleben auf, er wird sich seiner Kräfte bewusst. Auf dem Schlachtfelde erkennt man vollends seinen Wert, er entscheidet den Sieg des Christentums. Nun will man ihn wieder zurückdrängen in seine verachtete Stellung, aber sein Zorn flammt mächtig auf, und er erzwingt sich die Anerkennung. Man tauft ihn, man schlägt ihn zum Ritter und ernennt ihn zum Seneschal; man vermählt ihn mit der Tochter des Königs und setzt ihn zum Grenzwächter gegen das Heidentum ein. Die Vermählung mit der Tochter des Kaisers macht ihn selber zum Kaiser, und diese Erhebung verdankt er dem Kampf für die Kirche.

Bisher hatte sich die Kirche freiwillig dem Königtum untergeordnet. Im Couronnement erklärt der Papst, dass die Treue gegen den König die erste und heiligste Pflicht des Vasallen ist. I. 1395 sq. In der Moniage macht sich bereits ein Gegensatz zwischen den beiden Mächten bemerkbar, denn durch die Sorge um das Heil der Seele entzieht die Kirche dem Staate die für das Allgemeinwohl notwendigen Kräfte, indem sie das Interesse des Individuums für die Allgemeinheit erkältet und das Ich mit der Sorge für das eigene Wohl in den Vordergrund stellt. Der Staat kommt dadurch an den Rand des Verderbens, und Louis ist zu schwach, um dasselbe aufzuhalten. Noch ist aber die Herrschaft der Kirche über die Gemüter nicht ganz befestigt: wie das Erwachen des Rainouard vollzieht sich die Mönchswerdung Wilhelms stufenweise. Ruckweise erwacht Wilhelm aus dem Schlummer, der die Seele umfängt; der alte Heldengeist erwacht in ihm, und immer wieder eilt er dem bedrängten Königtum zu Hilfe, bis endlich die finsterste Askese ihn ganz in die Einsiedlerzelle bannt.

Es ist unfruchtbar und nutzlos, in dem Königtum der Sage die Merovinger zu suchen, obwohl vieles dazu einladet. Sie spielen in dem grossen Weltdrama, dessen treibende Kraft das Christentum war, eine viel zu untergeordnete Rolle, ihr Einfluss war kaum ein vorbereitender. Erst mit den Karolingern betreten die Franken die Weltbühne![1]) Auch sie sind zunächst nur die Diener des römischen Königtums, sie erheben sich aber zu Nebenbuhlern durch ihre Thätigkeit für die Kirche. Sie werden die rücksichtslosen Vertreter derselben, die Begründer der modernen Kultur, und damit erhalten sie das Recht, als Erben des weströmischen Reiches aufzutreten. Guillaume erkennt die Heiligkeit des Symbols noch an, aber Pipin mordet mit starker Faust den königlichen Löwen, dessen Gebrüll den ganzen Palast erfüllt: er vernichtet das hohe Symbol, das Schreckbild des Volkes, und setzt an seine Stelle die Kraft, in der sich Gottes Allmacht und Güte offenbart. Guillaume zieht die Hand von der Krone zurück, welche man dem siegreichen Rainouard als Lohn überreicht. — Der Auszug der sieben Brüder aus der ärmlichen Heimat, wo sie fast verhungern, an den Hof des Königs ist deshalb nach meiner Meinung ein Bild der Völkerwanderung, welche die germanischen Bruderstämme in das römische Reich führte, wo sie als dienende Kräfte eintraten. Alle Brüder werden Träger des Christentums und erwerben sich dadurch Reichtum, Macht und Liebe; einer dieser Brüder, die Franken, wird das von Gott begnadigte Werkzeug, welches den Kampf entscheidet und dem Chaos der Kräfte wieder einen Mittelpunkt giebt. Zum Lohne erhält er die römische Krone. Es ist schon gezeigt, weshalb nicht Guillaume, sondern Rainouard gekrönt wird. — Der historische Hintergrund des Cyklus von Guillaume d'Orange ist also die Zeit der Völkerwanderung und der Kampf des Christentums mit dem germanischen Heidentum bis zur Errichtung des fränkisch-römischen Reiches als Fortsetzung des weströmischen. Karl und Louis repräsentieren das römische Kaisertum, Guillaume das germanische Christentum, Rainouard das für seine Verdienste mit der Kaiserkrone belohnte germanische Königtum, welches der Wächter der neuen göttlichen Gewalt hier auf Erden wird

1) cf. Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauses. 1866. H. v. Sybel, Entstehung des deutschen Königtums. Frankfurt 1881. Felix Dahn, Könige der Germanen.

(Ragin-wart). Die Namen sind nur nebensächliches Beiwerk; obwohl eine bewusste symbolische Namenbildung sich bemerkbar macht. Thatsache ist, dass das germanische Königtum nie die Verehrung genossen hat, welche dem Königtum der Sage zu teil wird; wohl aber wird von allen Schriftstellern die fast göttliche Verehrung gerühmt, welche die Germanen dem römischen Königtume entgegenbrachten. —

Auch für die beiden andern Cyklen lässt sich meine Auffassung des Königtums rechtfertigen. Das Königtum bleibt stets im Hintergrunde, und Roland, das Bastardkind, ist der eigentliche Träger der Handlung. Er ist das von der weströmischen Schwester und dem dienenden Germanentum erzeugte Kind, welches Ostrom, gezwungen durch die Gewalt der Thatsachen, anerkennen muss. Roland erobert die Welt und zwingt die Völker zur Unterwerfung. Die Germanen wanderten in das römische Reich ein und wurden die Begründer der neuen Kultur; aber ihre Kraft wurde verbraucht, und sie wurden schliesslich wieder von den Romanen erstickt.

Im Doon de Mayence tritt ebenfalls das Königtum zurück, noch mehr im Garin li Loherain, wo die beiden Rassen den Vernichtungskampf gegeneinander führen.

In den Artusromanen und auch schon in der Moniage treten die nationalen Interessen vollständig zurück, und die ganze Menschheit, soweit sie zum Christentum in Beziehung trat, wird zur handelnden Person. Deshalb sind diese Epen nicht mehr Volks-Epen im engern Sinne, und das Interesse aller Völker an diesen Romanen erklärt sich aus der universellen Anlage; sie fesseln noch heute das Interesse, weil der Dichter es verstanden hat, in der Geschichte des Individuums die Geschichte der Menschheit und des Christentums so klar und anschaulich zu zeichnen.

Der Verfasser hat versucht, den geistigen Inhalt der Epen und das Verhältnis der fränkischen Sagen zu der germanischen Mythologie und zur Geschichte klar zu legen. Die folgende systematische Anordnung der Ergebnisse mag die Übersicht erleichtern:

Das System.

Die Germanen und ihre Beziehung zum römischen Reiche und zum Christentume.

I. Sociale Gegensätze: Römisches und germanisches Königtum. Germanen und Romanen. Die Kirche ist der gemeinsame Mittelpunkt:

- A. Verfassungsfrage: erbliches Königtum oder Wahlkönigreich:
  1. Die Germanen treten in den Dienst des römischen Königtums, stellen die Ruhe und Ordnung im Reiche wieder her und übernehmen den Kampf gegen das Heidentum.
     Guillaume im Cyklus des Garin de Montglane.
     Roland im Cyklus du Roi.
  2. Das fränkisch-germanische Königtum tritt neben das oströmische: Louis erkennt den Wert des Rainouard und vermählt ihn mit seiner Tochter, Aaliz. — In der Voyage muss Huon die Überlegenheit Karls anerkennen.
- B. Rassengegensatz: Kampf der Germanen gegen die Romanen:
  1. Das Bastardkind Roland, d. h. das Germanentum im Dienste des römischen Königtums, zerschmettert die Romanen, welche sich bedingungslos unterwerfen: Im Cyklus des Königs unterwirft Roland die abgefallenen Provinzen des römischen Reiches. — Im Doon de Mayence werden die Romanen zur bedingungslosen Unterwerfung gezwungen und söhnen sich mit der neuen Lage der Verhältnisse aus. Im Couronnement züchtigt Guillaume die Abtrünnigen.
  2. Das römische Königtum bleibt unbeteiligter Zuschauer in dem Vernichtungskampfe der Rassen: Garin li Loherain.

3. Der Ausgang des Kampfes: die Kraft der Germanen wird durch die blutigen Kämpfe für Kirche und Königtum verbraucht, und sie werden von den Romanen wieder erstickt. Das Rolandslied ist eine Elegie auf den Untergang des Germanentums.

II. Politische Stellung.

A. Der Kampf für die Kirche macht die christlichen Germanen zu berechtigten Erben der Heiden in allen Cyklen.

B. Das germanisch-fränkische Königtum tritt durch seine Thätigkeit für das Christentum als gleichberechtigter Nebenbuhler neben Ostrom und reisst das weströmische Erbe an sich.

III. Der religiöse Gegensatz: Kampf zwischen Christentum und Heidentum. Das Christentum giebt der Vielheit der Nationen die innere Einheit und setzt an die Stelle des weströmischen das christlich-germanische Weltreich:

A. der äussere Kampf: zunächst für das Christentum ein Kampf ums Dasein; im allgemeinen ein Kampf gegen falsche Anschauungen und Begriffe, gegen die bestehende Form der Idee, gegen das Heidentum.

1. Der Verteidigungskampf: das Christentum verteidigt sich, bleibt aber Sieger: im Couronnement durch Zweikampf; im Charrois durch die Klugheit des Kaufmanns; in la Prise d'Orange durch die Liebe, d. h. durch die passive Bekehrung; im Covenant Vivien wird das Ziel nicht erreicht durch den Fanatismus, der alles, was erreicht war, wieder zerstört; in la Bataille d'Aleschant wird das Ziel erreicht durch die Bekehrung, welche aktiv in den Kampf eintritt: das Heidentum erliegt sich selber.

2. Der Angriffskampf: das Christentum sucht den Gegner in seiner Heimat auf und erobert die Welt: In der Bataille Loquifer zieht Rainouard gegen Desramé, der im Zweikampfe gegen Guillaume fällt. Picolet zieht sich mit Maillefer nach Monnuble, d. h. in das Dunkel der Vergessenheit zurück.

Im Cyklus des Königs erobert Roland die Welt, deren äusserer Mittelpunkt das Königtum, deren innerer Mittelpunkt die römische Kirche wird. Hier schliessen sich die Chansons der Kreuzzüge und Li Chevalier au Cygne an.

B. Der innere Kampf: Einfluss des Christentums auf die Sitten, auf den es während des äussern Kampfes freiwillig verzichtet hatte.[1])

Der Kampf richtet sich gegen die menschlichen Leidenschaften und Begierden und wird entschieden durch die Sorge um das Heil der Seele: Die Moniages. Guillaume und Rainouard fordern die gänzliche Entsagung, die Abtötung der fleischlichen Lust und den Rückzug aus der Welt; in der engen Klosterzelle ringt der Mensch mit der sündigen Lust in seinem Innern und findet in diesem Kampfe die Ruhe und das Heil der Seele. — In den Artusromanen wird das Heil der Seele nicht durch persönliches Verdienst, sondern durch Demut und Selbstverleugnung gewonnen; ein Grundton, den die Sage schon in dem Treubruch des Vivien anklingen lässt.

So erklärt sich nach Beendigung des äusseren Kampfes das Zurücktreten der alten Epen und das zunehmende Interesse für die Artusromane, welche mehr das innere Leben darzustellen suchen.

1) cf. Loebel, Gregor von Tours. Leipzig. 1869. cf. Jonckbloet. I. 290 sq.

Der Verfasser hat es für zweckmässig gehalten, diese allgemeine Übersicht der Behandlung der Einzelepen vorauszuschicken, und er bittet die Herren Fachgenossen zu prüfen, ob die Fundamente des zu errichtenden Gebäudes sicher gelegt sind.

Auf einen Vergleich mit dem Willehalm von Wolfram v. Eschenbach hat er wegen Raummangels leider verzichten müssen.

Die hochverehrten Herausgeber von Zeitschriften, in denen die vorliegende Arbeit einer Kritik gewürdigt wird, bittet er um gefällige Mitteilung.

Schulnachrichten.

I. Die allgemeine Lehrverfassung der Schule.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte wöchentliche Stundenzahl.

Lehrgegenstände.	VI.	V.	IV.	IIIb.	IIIa.	IIb.	IIa.	Summa.
Religionslehre	3	2	2	2	2	2	2	11
Deutsch	3	3	3	3	3	3	3	15
Latein	8	7	7	6	6	5	5	38
Französisch	—	5	5	4	4	4	4	18
Englisch	—	—	—	4	4	3	3	11
Geschichte u. Geographie	3	3	4	4	4	3	3	17
Rechnen u. Mathematik	5	4	5	5	5	5	5	34
Naturbeschreibung	2	2	2	2	2	2	—	10
Physik	—	—	—	—	—	3	3	3
Chemie	—	—	—	—	—	—	2	2
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	4
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	2	10
Singen	2	2	2	2	2	2	2	4
Summa	30	32	32	34	34	34	34	177

2. Verteilung der Stunden.

Lehrer.	Ord. von	VI.	V.	IV.	III.	II.	Summa.
1. **Krösing,** Rektor.	II.				6 Latein.	5 Latein a. 5 Latein b.	16
2. **Meissner,** Oberlehrer.					5 Mathem. a.	5 Mathem. a. 5 Mathem. b. 3 Physik. 2 Chemie a.	20
3. **Saltzmann,** 1. ordentl. Lehrer.	III.				4 Franz. 4 Engl. a. 4 Engl. b.	3 Deutsch. 4 Franz. 3 Englisch.	22
4. **Schulz,** 2. ordentl. Lehrer.	IV.		5 Franz.	5 Franz. 5 Mathem. 2 Geogr.	5 Mathem. b.		22
5. **Umlauff,** 3. ordentl. Lehrer.	V.	8 Latein.	7 Latein.		4 Gesch. u. Geographie	3 Geschichte u. Geogr.	22
6. **Kawolewsky,** etatsmässiger wissenschaftlicher Hilfslehrer.		1 Gesch.	3 Geschichte u. Geogr.	2 Religion. 7 Latein. 2 Gesch.	2 Religion 3 Deutsch.	2 Religion	22
7. **Dumont du Voitel,** technisch. Lehrer.		5 Rechnen. 2 Schreiben. 2 Zeichnen. 2 Singen. (VI. u. V.)	4 Rechn. 2 Schreiben 2 Zeichnen	2 Zeichnen. 2 Singen. (IV.–II.)	2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	27
8. **Bosse,** Elementar- und Turnlehrer.	VI.	3 Religion. 3 Deutsch. 2 Naturb. 2 Geogr.	2 Religion 3 Deutsch 2 Naturb.	3 Deutsch. 2 Naturb.	2 Naturb.	2 Naturb. b.	26

3. Übersicht über die während des abgelaufenen Schuljahres durchgenommenen Lehraufgaben.

Sekunda.

Ordinarius: Der Rektor.

Religionslehre. 2 St. Kawalewsky. Einleitung in die heilige Schrift. Wiederholung des Katechismus. Das Kirchenjahr. Hauptepochen aus der Kirchengeschichte bis zum Beginn der Reformation. Die wichtigsten christlichen Symbole. Lektüre: Hiob, Psalmen mit Auswahl, Evangelium nach Lucas. Gelernt drei Kirchenlieder.

Deutsch. 3 St. Saltzmann. Goethes Götz von Berlichingen, Hermann und Dorothea: Schillers Gedichte (Auswahl) und Wilhelm Tell. Privatim wurden gelesen die Nibelungen, Gudrun und die Odyssee. Gelernt wurden Gedichte von Schiller und einzelne Stellen aus den gelesenen Epen und Dramen.

Themata der Aufsätze: 1. Die Aussicht vom Schwalbenberge auf Pillau. 2. Die Ortsverhältnisse in Hermann und Dorothea. 3. Der Wirt zum goldnen Löwen (Klassenarbeit). 4. Durch welche Einrichtungen wurde bei den Griechen das Nationalgefühl erweckt und gepflegt? 5. Götz von Berlichingen. 6. Rüdeger von Bechelaren (Klassenarbeit). 7. Der Schwur auf dem Rütli. 8. Wilhelm Tell und Johann Parricida. 9. Hannibals Kampf gegen Rom (Klassenarbeit IIb). 10. Zeit ist Geld (Chrie).

Thema für die Abiturientenprüfung:
Ans Vaterland, ans teure, schliess' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Latein. 5 St. Der Rektor. IIa. Wiederholung der Formenlehre. Syntaxis casuum, temporum, modorum nach Fromm, lat. Grammatik. Haus- und Klassenarbeiten wöchentlich abwechselnd. Gelesen wurden: Cicero, oratio Catil. I und IV; Abschnitte aus Sallust, coniuratio Catil., Caes. d. b. G. V.; Ovid, Metam. I, 1—451. II, 1—366.

IIb. Wiederholung der Formenlehre. Consecutio temporum; Konjunktionalsätze; Infinitiv- und Participialkonstruktionen; oratio obliqua nach Fromm, lat. Grammatik. Haus- und Klassenarbeiten wöchentlich abwechselnd. Gelesen wurden: Caes. d. b. G. VII und IV, 16—38; Ovid, Metam. VIII, 611—725; X, 1—78; XI, 1—194; III, 1—130.

Französisch. 4 St. Saltzmann. Nach Plötz, Schulgrammatik, Lekt. 39—69. Wortstellung, Gebrauch der Zeiten und Moden, Syntax des Artikels. Wöchentlich Exercitien, Extemporalien oder freie Arbeiten im Anschluss an die Lektüre. Gelesen wurden: Michaud, histoire de la première croisade; Racine, Britannicus und einzelne Abschnitte aus Plötz, Chrestomathie. Verslehre. Gedichte wurden gelernt.

Englisch. 3 St. Saltzmann. Nach Deutschbein, Theoretisch-praktischer Lehrgang, Lekt. 83—95. Wöchentlich Exercitien, Extemporalien oder freie Arbeiten im Anschluss an die Lektüre. Sprechübungen. Gelesen wurden: Irving, tales of the Alhambra und Sketch-book.

Geschichte. 5 St. Umlauff. Nach Dielitz, Weltgeschichte griechische und griechisch-macedonische Geschichte, einschliesslich der Zeit der Diadochen; römische Geschichte bis zum Untergange des weströmischen Reiches. Wiederholungen nach dem Kanon für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten.

Geographie. 1 St. Umlauff. Nach Seydlitz, Schulgeographie, Ausgabe B die aussereuropäischen Länder.

Mathematik. 5 St. Oberlehrer Meissner. Lehrbuch: Mehler, Grundsätze der Elementarmathematik.

IIa. Geometrie. 3 St. Stereometrie. Harmonische Teilung. Pol und Polare. Von der Potenzialität, dem rechtwinkligen Schneiden und von der Ähnlichkeit der Kreise. Die Apollonischen Aufgaben mit der gewöhnlichen und der Steinerschen Lösung. — Arithmetik.

2 St. Die arithmetischen und geometrischen Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Eingekleidete Gleichungen; Gleichungen des zweiten Grades mit zwei Unbekannten.

Aufgaben für die Abiturientenprüfung:

1. Ein Dreieck zu zeichnen, von welchem die Grundlinie, die auf die Grundlinie gefällte Höhe und der Winkel gegeben ist, den die Grundlinie mit der nach einer Seite gezogenen Mittellinie bildet. — 2. Auf einem Abhange steht ein Turm. Um die Höhe desselben zu finden, misst jemand vom Fusse des Turmes den Abhang herab eine Strecke von 38 m und beobachtet nun den Erhöhungswinkel der Turmspitze gegen den Abhang gleich $49^0\ 37'\ 20''$. Hierauf misst er noch eine Strecke von 30 m weiter abwärts und beobachtet den Erhöhungswinkel $34^0\ 32'\ 34''$. — 3. In wieviel Jahren wird eine zu 4 pCt. aufgenommene Anleihe getilgt, wenn zur Verzinsung und Amortisation jährlich 5 pCt. bezahlt werden? — 4. Die Gleichung $2x^5+5x^4-13x^3-13x^2+5x+2 = 0$ aufzulösen.

IIb. Geometrie. 3 St. Planimetrie. Anwendung der Arithmetik auf die Geometrie. Trigonometrie. Von den Transversalen des Dreiecks und dem Neunpunktekreise. — Arithmetik. 2 St. Wurzelsätze. Potenzen mit allgemeinen Exponenten. Logarithmen. Eingekleidete Gleichungen.

Physik. 3 St. Oberlehrer Meissner. Nach Jochmann, Grundriss der Experimentalphysik Magnetismus, Elektricität, Galvanismus.

Chemie. 2 St. IIa. Oberlehrer Meissner. Nach Jochmann Einführung in das Verständnis der chemischen Prozesse und Formeln. Die wichtigsten Eigenschaften und Verbindungen der Metalloide und der leichten Metalle.

Naturbeschreibung. 2 St. IIb. Bosse. Lehrbuch Schilling, Schulnaturgeschichte. Im Sommer Botanik. Die Akotyledonen und ihre Fortpflanzung. Gewebelehre. Lebenslehre der Pflanzen. Einiges aus der Pflanzengeographie. Im Winter Anthropologie. Bewegungs-, Sinn- und Ernährungsorgane. Die entsprechenden Organe der verschiedenen Tierklassen sind zur Vergleichung herangezogen. Einiges aus der Diätetik. Wiederholungen aus Zoologie und Mineralogie.

Zeichnen. 2 St. Dumont du Voitel. Landschaften, Blumen, Ornamente verschiedener Stilarten, Tiere und Köpfe nach Handzeichnungen berühmter Meister. Perspektive und Projektion.

In den übrigen Klassen waren die Lehraufgaben dieselben wie im vorigen Schuljahre und unterbleibt diesmal der Abdruck derselben.

Von der Teilnahme am Religionsunterrichte der evangelischen Konfession war im Winter ein Konfirmand auf das Gesuch des Vaters befreit worden. Die beiden israelitischen und der eine katholische Schüler nahmen auf Wunsch ihrer Eltern mit Genehmigung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums an dem Religionsunterrichte ihrer Klassen teil.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

10 Mai 1889. 3000 Mk. jährliche Pension für den Rektor a. D. Zander werden aus Staatsfonds an die Anstaltskasse gezahlt werden. (Verfügung vom 13. Nov. 1888.)

29. Mai. Verzeichnis der seit 1. Mai 1879 bis zum 1. Juli 1889 abgeschafften und eingeführten Lehrbücher wird eingefordert.

31. Mai. Die Direktoren-Konferenz für die Provinzen Ost- und Westpreussen findet statt in Danzig am 12., 13. und 14. Juni.

1. Juli. Die Befugnis, wegen grosser Hitze den Unterricht auszusetzen, wird dem pflichtmässigen und wohlerwogenen Ermessen der Anstaltsleiter überlassen. Der Lüftung der Klassenräume ist die ernsteste Fürsorge zu widmen.

30. Juli. Die Gehirn-Rückenmarkshaut-Entzündung (meningitis cerebrospinalis) ist als ansteckende Krankheit zu behandeln.

26. November. Drei Themata für die Beratungen der nächsten, im Jahre 1892 stattfindenden Direktorenkonferenz sollen in Vorschlag gebracht werden.

16. Dezember. Die Abschaffung von Stahlberg, Leitfaden für den geographischen Unterricht, Band 1 und 2 und von Fromm, kleine lateinische Schulgrammatik nebst Übungsbüchern wird gebilligt. Dafür werden eingeführt Seydlitz, die Grundzüge der Geographie, Ausgabe A und Holzweissig, lateinische Schulgrammatik nebst den dazugehörigen Übungsbüchern.

24. Dezember. Genehmigung zu einer achtwöchentlichen militärischen Übung im Sommer 1890 für die Herren Saltzmann und Schulz.

10. Januar 1890. Die Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen, herausgegeben von Dr. G. Weidner, wird als ein Geschenk des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten der Anstalt übersandt.

12. Januar. (Erlass des Herrn Ministers der geistlichen pp. Angelegenheiten vom 24. Dezember 1889.) Den Dirigenten und Lehrern höherer Schulen wird es ans Herz gelegt, der schweren erziehlichen Aufgabe, welche die Schule im Verein mit der Familie an ihren Zöglingen zu lösen hat, insbesondere schwächeren Schülern gegenüber, mit fachmännischer Umsicht und liebevoller Hingebung sich zu widmen.

15. Januar. Es wird die grösste Sorgfalt und Strenge bei der Versetzung in die Prima zur Pflicht gemacht.

17. Januar. Die Normalstimmung (die sogenannte Pariser Stimmung) soll vom 1. April 1890 ab an den höheren Lehranstalten Anwendung finden und eine Normalstimmgabel beschafft werden.

8. Februar. Aufforderung zur Teilnahme an dem archäologischen Kurse für Gymnasiallehrer (klassische Philologen und Historiker) in den nächsten Osterferien in Berlin.

III. Chronik der Schule.

Das Schuljahr begann am Donnerstag den 25. April. An diesem Tage übernahm der Unterzeichnete die Leitung der Anstalt. Geboren 1851 zu Stettin, besuchte er zuerst das Realgymnasium (Friedrich-Wilhelms-Schule), sodann das Marienstiftsgymnasium seiner Vaterstadt, studierte in Leipzig, Greifswald und Strassburg, woselbst er auch das Examen pro facultate docendi bestand. Michaelis 1875 trat er als Adjunkt in das Internat des protestantischen Gymnasiums zu Strassburg, von Ostern 1877 an war er ein Jahr als Probekandidat, sodann als ordentlicher Lehrer am Lyceum zu Metz thätig, zugleich als Adjunkt in dem dazugehörigen Internate beschäftigt. Michaelis 1883 an das Gymnasium zu Zabern berufen, war er hier als Oberlehrer bis zum 15. April 1889 im reichsländischen Dienste.

Der Gesundheitszustand der Lehrer und Schüler war im ganzen befriedigend. Nur Herr Bosse war durch eine schwere Erkrankung gezwungen, den Klassenunterricht vom 6. Januar bis zum 3. Februar auszusetzen. Der Turnunterricht fiel von Weihnachten bis Ostern aus, da Herr Bosse dringend der Schonung bedurfte. Herr Oberlehrer Meissner war vom 1. Juni an zu einer achtwöchentlichen Dienstleistung behufs Beförderung einberufen worden. In beiden Fällen wurde von dem Lehrerkollegium in bereitwilligster Weise die Vertretung übernommen.

Die Wiederimpfung der im 12. Lebensjahre stehenden Knaben erfolgte im Beisein des Unterzeichneten in der Anstalt am 22. Juni, die Feststellung des Erfolges am 29. Juni.

Am 25. Juni unternahmen die Schüler der Quarta bis Sekunda einschliesslich einen Sommerausflug nach dem Galtgarben, während die Sextaner und Quintaner nach der Villa Rosenthal bei Fischhausen zu Wagen fuhren. Am Nachmittage trafen alle Schüler zusammen im Waldkrug, wo nur zu schnell in fröhlichen, gemeinsamen Spielen die Zeit bis zum Heimmarsch verrann.

Am 3. Juli liess sich der Herr Oberpräsident v. Schlieckmann bei seiner Anwesenheit in Pillau das Lehrerkollegium vorstellen und besichtigte die Räumlichkeiten der Anstalt.

Am 2. September fand vormittags eine Schulfeier statt, bei der Herr Oberlehrer Meissner die Festrede hielt; nachmittags zog die Schule nach dem Waldkruge hinaus.

Das bisher jährlich abgehaltene Turnfest mit Preisverteilung ist auf Antrag des Unterzeichneten mit Genehmigung des Magistrates abgeschafft worden.

Am 4. und 5. Dezember unterzog der Herr Provinzialschulrat Trosien die Anstalt einer eingehenden Revision.

Am 11. Januar wohnte die Schule dem Trauergottesdienste in der Stunde der Beisetzung Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta bei.

Am 16. Januar verschied nach kurzem, aber schwerem Leiden der langjährige Leiter dieser Anstalt, Herr Rektor a. D. Zander. (S. Programm 1889, S. 11.) In der Morgenandacht am 17. teilte der Unterzeichnete den Schülern die Trauerkunde mit und wies sie hin auf die seltene Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit des Entschlafenen, der in selbstlosester Arbeit über ein halbes Jahrhundert die Jugend Pillaus unterrichtet, erzogen und geleitet hat. Nur zu kurze Zeit war es ihm vergönnt, nach einem Leben unermüdlicher Thätigkeit, die wohlverdiente, ehrenvolle Ruhe des Alters zu geniessen. Am 20. gab ihm die Schule das Geleite zu seiner letzten Ruhestätte.

Am 27. Jannar fand eine öffentliche Kaisergeburtstagsfeier statt; die Festrede hielt der Unterzeichnete. Der Geburts- und Sterbetage der beiden Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III. wurde in den Morgenandachten in geziemender Weise gedacht.

Am 20. Februar fiel der Unterricht wegen der Reichstagswahl aus.

Am 21. Februar wurde unter dem Vorsitze des Herrn Geheimen Regierungsrates Trosien die Reifeprüfung abgehalten, zu der sich zwei Schüler gemeldet hatten. Der eine (Arthur Schlobinski) wurde von der mündlichen Prüfung befreit, der andere bestand dieselbe.

IV. Statistische Mitteilungen.

I. Übersicht über den Schulbesuch im Schuljahre 1889/90.

	Realprogymnasium.							
	VI.	V.	IV.	IIIb.	IIIa.	IIb.	IIa.	Summa.
1. Bestand am 1. Februar 1889	25	15	12	9	1	8	1	71
2. Abgang bis zum Schluss 1888/89	1	1	2	1	—	2	1	8
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern	—	12	7	3	6	1	3	32
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	8	1	—	—	—	—	—	9
4. Bestand am Anfang des Schuljahres 1889/90	20	20	14	5	6	4	3	72
5. Zugang im Sommerhalbjahr	1	—	—	—	—	—	—	1
6. Abgang im Sommerhalbjahr	—	1	—	1	—	1	—	3
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	—	—	—	—	—
8. Bestand zu Anfang des Winterhalbjahrs	21	19	14	4	6	3	3	70
9. Zugang im Winterhalbjahr	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Winterhalbjahr	—	—	1	—	—	—	—	1
11. Bestand am 1. Februar 1890	21	19	13	4	6	3	3	69
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1890	10,4	12,1	13,2	15	14	16,2	16,4	

2. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Realprogymnasium.						
	Evang.	Kath.	Diss.	Israel.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommerhalbjahrs	69	1	—	2	60	11	1
2. Am Anfang des Winterhalbjahrs	67	1	—	2	59	10	1
3. Am 1. Februar 1890	66	1	—	2	59	9	1

Das Zeugnis für den einjährig-freiwilligen Heeresdienst haben erhalten Ostern 1889: Adalbert Behrens, Arthur Schlobinski, Ernst Schulz, Richard Köthner, Walter Porsch; Michaelis: Paul Sauerhering. Von diesen Schülern sind zu einem praktischen Berufe abgegangen Ostern 2, Michaelis 1.

3. Übersicht über die Abiturienten. Ostern 1890.

Nr.	Vor- und Zuname.	Datum der Geburt.	Ort der Geburt.	Konfession.	Stand und Wohnort des Vaters.	Dauer des Aufenthaltes auf der Schule überhaupt	in der II.	in der IIa.	Erwählter Beruf.
1.	Arthur Schlobinski . .	10. Febr. 1873.	Pillau.	evang.	Gendarm in Saalfeld (Mohrungen.)	4	2	1	will in die Prima eines Realgymnasiums eintreten.
2.	Richard Köthner . . .	11. Aug. 1873.	Kiel.	evang.	Lotsencommandeur in Pillau.	8	2	1	Kaufmann.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

A. Lehrerbibliothek unter der Verwaltung des Herrn Oberlehrer Meissner. Aus den etatsmässigen Mitteln sind angeschafft worden:

1. Zeitschriften. Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preussen. Strack, Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Krumme, Pädagogisches Archiv. Euler und Eckler, Monatsschrift für das Turnwesen. Petermann, Geographische Mitteilungen. Herrig, Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Krieg, praktische Physik.

2. Neue Werke. Müller-Pouillet, Physik, III. Teil, 1. Abteilung. Kohlrausch, Leitfaden der praktischen Physik. Reidt, Anleitung zum mathematischen Unterricht. C. Wagner, Hauptschwierigkeiten der lateinischen Formenlehre. W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. H. Raydt, Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. O. Lyon, Handbuch der deutschen Sprache. H. Schiller, Handbuch der praktischen Pädagogik. Kunsthistorische Bilderbogen. Baumeister, Bilderhefte aus dem griechischen und römischen Altertume. 4 Hefte. Mommsen, Römische Geschichte Bd. I, II, III, V. Frick und Meyer, Lehrproben und Lehrgänge. Heft 1—22. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Kehr, Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke. Frick, Polack, Gosche und Dietlein, Aus deutschen Lesebüchern, Bd. I—V, 1. Weigand, Deutsches Wörterbuch. 2 Bde. Geschenk des Königl. Provinzial-Schulkollegiums: Verhandlungen der Direktorenkonferenz Bd. XXXIV.

B. Schülerbibliothek unter der Verwaltung des Herrn Saltzmann. Aus den Monatsbeiträgen der Schüler wurden angeschafft:

Ferd. Schmidt, Jugendschriften, 5 Bde. A. Sach, Deutsches Leben, Bd I. A. Böe, Kulturbilder. Dahn, Kaiser Karl. Behrendt, Pytheas v. Massilia. Lohmeyer, Deutsche Jugend.

C. Für den geographischen Unterricht: Alpen von Hardt. Asien, politische Karte von Handtke. Asien, physik. Karte von Kiepert. Deutschland und Centraleuropa von Kiepert.

D. Die Sammlungen für den naturwissenschaftlichen Unterricht wurden vermehrt durch eine Anzahl ausgestopfter Vögel, Geschenk des Herrn Premier-Lieutenant a. D., Garnison-Verwaltungs-Vorstand Sauerhering. Dem freundlichen Geber sei hiermit nochmals namens der Anstalt der verbindlichste Dank ausgesprochen.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. Aus den Zinsen der zum Andenken an den verewigten Rektor Zander von seinen ehemaligen Schülern gegründeten Zander-Stiftung wurden in Anerkennung ihres Strebens verliehen an den

Obersekundaner Arthur Schlobinski . . . . 50 Mk.
Quintaner Otto Hoffmann . . . . 30 „
Sextaner Bruno Preuss . . . . 25 „

2. Aus der Seearmenkasse wurde für einen Schüler das ganze, für einen Schüler das halbe Schulgeld, für einen dritten seit dem 1. Jan. 1890 das ganze Schulgeld gezahlt.

3. Vom Magistrat war sechs Schülern eine halbe Schulgeldfreistelle gewährt.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Die Ferien sind für dieses Jahr folgendermassen festgesetzt worden:

Osterferien 14 Tage, vom 29. März bis 14. April,
Pfingstferien 5 Tage, vom 23. Mai bis 29. Mai,
Sommerferien 4 Wochen, vom 5. Juli bis 4. August,
Michaelisferien 14 Tage, vom 4. Oktober bis 20. Oktober,
Weihnachtsferien 14 Tage, vom 20. Dezember bis 5. Januar 1891.

Die öffentliche Prüfung der Schüler wird Freitag den 28. März abgehalten.

8	Uhr.	Sekunda:	Physik, Herr Oberlehrer Meissner.
8½	„	Obertertia:	Englisch, Herr Saltzmann.
9	„	Untertertia:	Naturbeschreibung, Herr Bosse.
9½	„	Quarta:	Französisch, Herr Schulz.
10	„	Quinta:	Rechnen, Herr Dumont du Voitel.
10½	„	Sexta:	Latein, Herr Umlauff.

Entlassung der Abiturienten.

Das neue Schuljahr beginnt am Montag den 14. April um 7 Uhr morgens.

Bei der Anmeldung neuer Schüler sind der Geburts- oder Taufschein, der Impf- oder Wiederimpfungsschein und das Abgangszeugnis der vorher besuchten Schule vorzulegen.

Die Prüfung neuer Schüler findet Sonnabend den 12. April von 9 Uhr an im Konferenzzimmer der Anstalt statt.

Die Einschreibegebühr beträgt 3 Mk., das Schulgeld 7,50 Mk. monatlich.

Krösing.